

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei
 im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement
 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf.
 (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 709.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Bulgarisches.

Der vielfältig verschlungene Knoten der Tragikomödie
 am Balkan geht seiner Auflösung entgegen; wir sind im
 vorletzten Akt. Der Held dankt ab. Was der letzte Akt
 bringen wird, das mögen die Götter wissen.

Es kann uns mit großer Beugung erfüllen, daß
 wir von vornherein uns gegen die übermäßige Beherrschung
 des Fürsten Alexander und gegen das Geschrei, welches das
 „freisinnige“ Bürgertum und seine Presse über die Vor-
 gänge in Bulgarien erhob, gewandt haben. Die demütigste
 Unterwerfung des kleinen Alexander unter den autofrani-
 schen Willen des größeren hat nun wohl die naiven Deut-
 schen enttäuscht, die dem Battenberger eine welthistorische
 Mission im Orient zugeschrieben haben. Wie bessere
 Paatel stehen sie da, denn einen solchen Ausgang hatten sie
 nicht erwartet. Die Weltgeschichte liebt eben zuweilen,
 ihre eigenhändigen Späße zu machen. Sie
 läßt einen „Helden“ durch einen Staatsstreich steigen
 und wirft ihn durch einen Staatsstreich hinab. Solche
 Dinge sind von ferne ganz interessant mit anzusehen; in
 der Nähe und für die Beteiligten sind sie ziemlich un-
 glücklich.

Ob sich der Battenberger durch die Bewunderung von
 Eugen Richter und dem „Berliner Tageblatt“ für die er-
 löstene Unbill getrübt fühlen wird? Wir glauben es kaum.
 Aber wie man ihn nun auch noch verherrlichen mag; es
 bleibt bestehen, was wir vor Kurzem gesagt: Alexander von
 Battenberg ist kein Staatsmann. Persönlicher Muth auf
 dem Schlachtfelde genügt noch lange nicht, um eine so ver-
 worrene Situation, wie sie die auf der Balkanhalbinsel ist,
 zu klären und geordnet einzugreifen. Mit den Kräften und
 Mitteln, wie sie Bulgarien bietet, sich gegenüber der un-
 gheuren Macht des Zarenthums zu behaupten, ist eine fast
 übermenschliche Aufgabe, und selbst das Genie eines
 Standerbeg, der einst in den albanesischen Gebirgen siegreich
 allen Angriffen der damals so gewaltigen Pforte widerstand,
 würde heute dazu nicht ausreichen. Alexander hat die Lage
 Bulgariens insofern verschlimmert, als er es isolirt hat.
 Sein Staatsstreich entzog ihm die Freundschaft aller Mächte,
 und weckte bei den anderen Balkanfürsten das schlimmste
 Mißtrauen, und wenn er glaubte, von dem Zaren durch
 demütigste Unterwerfung erreichen zu können, was er offen
 behaupten kann, so hat er sich eben getäuscht. Dabei
 kann man nicht sagen, daß sein Brief an den Zaren etwa
 geeignet sein könnte, ihm den Ruf eines Staatsmannes zu
 verschaffen. Denn wenn etwas die eigenen Freunde Alexan-
 ders verblüffen mußte, so war es seine Auffassung seiner
 Situation. Er bezeichnete sich als einen russischen Vasallen
 und sagte, er habe seine Krone von Rußland empfangen,

dem er sie wieder zurückgeben wolle. Er hatte also vergessen,
 daß er nach dem Berliner Vertrag, welchen er allerdings
 selbst zuerst brach, unter der Oberhoheit der Pforte stand
 und daß er nicht von Rußland mit einer Krone besetzt,
 sondern von der bulgarischen Nationalversammlung zum
 Fürsten gewählt worden war. Warum will er diesen
 Wahlakt aus der Geschichte streichen? Dafür werden ihm
 die denkenden Bulgaren — und es wird hoffentlich auch
 solche geben — nicht dankbar sein.

Die Frucht ist nun reif und Bulgarien wird Rußland
 in den Schooß fallen, das sich anschickt, die Balkanhalbinsel
 wie eine Artischsole blattweise zu verpeisen. Nun behalten
 diejenigen Recht, welche gleich bei der Abschließung des
 Berliner Vertrages sagten, die Zustände, welche dieser Ver-
 trag in Bulgarien herstellte, bereiteten die Russifizierung
 Bulgariens vor. Man erinnere sich, daß die Russen dem
 neuen Staat erst eine so eminent freisinnige Verfassung
 gaben, daß Alexander über die Wirkungen derselben
 erschraf. Sie hofften mit dieser Verfassung der
 russenfreundlichen Partei freien Spielraum zu ver-
 schaffen und das gelang ihnen auch. Die Verfassung wurde
 später modifizirt; allein das Unglück Bulgariens lag eben
 nicht in seiner Verfassung, sondern in seinem Verhältnis zu
 Rußland.

Nun kommt das seit lange Befürchtete; Rußland setzt
 sich an der Donau fest und schiebt sich wie ein Keil zwischen
 die Balkanstaaten ein. Die westlichen Mächte sind dabei
 in der unangenehmen Lage, dies dulden zu müssen, oder
 einen europäischen, ja Weltkrieg zu entzünden. Das ist das
 Schwinzige und Bedenkliche der Situation.

Und unsere Offiziere mögen die Zwangslage Deutsch-
 lands mit noch soviel Aufwand an Witz und Worten ver-
 theidigen: Die Duldung des russischen Vordringens ist und
 bleibt eine Folge der Einverleibung Elsaß-
 Lothringens nach dem französischen Krieg. Ueber diese
 Einverleibung mag man sonst denken, wie man will, die
 eine Schattenseite tritt im Balause der europäischen
 Entwicklungen und Bewegungen immer schärfer hervor:
 wir haben die Hände nicht mehr frei gegen die russischen
 Uebergriffe, weil wir die beleidigte französische Nation
 hinter unserem Rücken zu fürchten haben.

Daran ist nun freilich für den Augenblick nichts zu
 ändern. Die warnenden Stimmen, die sich schon während
 des französischen Krieges erhoben, sind seinerzeit überhört
 und verächtet worden, und heute haben wir mit der fertigen
 Thatsache zu rechnen. Aber die dringende Aufgabe der
 deutschen Diplomatie sollte es doch wenigstens für die Zu-
 kunft sein, sich aus den Fesseln — denn es sind nur
 Fesseln — des russischen Bündnisses frei zu machen, um so
 mehr, als selbst die österreichische Freundschaft durch die

übertriebene Nachgiebigkeit gegen Rußland in die Brüche
 gehen könnte. Sollte es sich bewahrheiten, daß nunmehr
 England eine aktivere Rolle in der Balkanpolitik zu über-
 nehmen geneigt ist, so wäre die Grundlage zu einem deutsch-
 österreichisch-englischen Bündnisse gegeben, an dem alle An-
 maßungen Rußlands scheitern müßten, ohne daß Deutschland
 für seine selbständige Haltung gegen Rußland einen
 russisch-französischen Angriff zu fürchten hätte.

Arbeitsbörsen.

§ Die Wiener „Deutsche Zig.“ bringt folgende Ausführung,
 welche manches Interessante enthält:

Am 1. September ist zu Amsterdam die erste Arbeitsbörse
 der Welt in's Leben getreten. Die Aufgabe einer solchen Ein-
 richtung darf als bekannt vorausgesetzt werden: durch dieselbe
 soll die Stellenvermittlung zwischen Unternehmer und Arbeiter,
 der Entwicklung der modernen Industrie entsprechend, erweitert,
 möglichst zentralisirt und vereinfacht, sowie oerbilligt werden;
 namentlich sollen die Arbeiter von der schamlosen Ausbeutung
 durch Private dadurch geschützt werden, daß das Institut vom
 Staate oder der Gemeinde geschaffen und verwaltet wird. Es
 ist noch im frischen Gedächtniß Aller, welche Aufregung kürzlich
 die nachgerade zur Blutzangelei gewordene Art der Pariser
 Stellenvermittlung durch Privatagenten unter den dortigen
 Kleinern hervorrief. Um die Aufregung zu beschwichtigen, ver-
 sprach die Pariser Behörde den Kleinern, die Einrichtung
 einer Arbeitsbörse in's Auge zu fassen; jetzt ist aber natürlich
 Alles wieder still geworden. Der Gedanke ist schon alt; bereits
 im Jahre 1845 hatte ihn der gegenwärtig in Paris lebende
 belgische Volkswirth Molinari geäußert, aber natürlich ohne Erfolg.
 Seitdem haben ihn die organisirten Arbeiter der meisten Länder
 zu dem ihrigen gemacht und sie reichen sich hier die Hände mit ein-
 sichtigen Unternehmern, die der Sache durchaus freundlich gegen-
 überstehen. Selbst in Spanien hat kürzlich der demokratische
 Abgeordnete Montero Rios von einem einschlägigen Plane ge-
 sprochen. Aber Belgien und die Niederlande allein werden den
 Ruhm haben, der Sache ernstlich und energisch nahe zu treten
 zu sein. Die weiteste theoretische Erörterung fand der Gedanke
 eigentlich in Belgien. Dort traten im Januar 1885 Vertreter
 der Arbeiterschaft mit Bürgermeister Buis, Kohnstamm und Pro-
 fessor Denis in Unterhandlungen. Das Ergebnis war ein von
 dem Vorgesagten ausgearbeiteter Entwurf. Die Brüsseler
 Gemeinde sollte die Verwaltung der Arbeitsbörse in die Hand
 nehmen. Neben der Stellenvermittlung sollte ein Nachrichten-
 dienst eingerichtet werden, welcher den Stoff zu einer stetig zu
 ergänzenden Arbeitsstatistik liefern und den Arbeitern die ge-
 naueste Aufklärung über die zu erwartenden Arbeitsbedingungen
 geben könne. Die Sache schien völlig reif; wir haben jedoch
 von der Verwirklichung des Buis'schen Planes nie wieder
 etwas gehört. Amsterdam scheint der belgischen Hauptstadt zu-
 vor gekommen zu sein und sich die Vorarbeiten der letzteren
 zu Nutze gemacht zu haben — denn die Organisation seiner
 Arbeitsbörse entspricht ganz dem belgischen Projekte. Wer bei

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August Adnig.

„Ich will das auch nicht,“ erwiderte Werner rasch, „für
 mich hat diese Heirat auch ohne klingende Müggel Werth
 genug, ich wünsche nur, daß der Termin zur Hochzeit so
 nahe wie möglich gerückt werde.“

„Aus besonderen Gründen?“

„Aus vielen Gründen, die alle zu nennen zu weit
 führen würde.“

„Ich glaube, daß dieser Wunsch auf keinen großen
 Widerspruch stoßen würde; wenn Du willst, rede ich mit
 dem Geheimrath darüber.“

„Es ist vielleicht besser, wenn ich zuvor mit der Ge-
 heimrathin spreche. Man wird freilich Einwürfe machen
 und mir entgegen, die Aussteuer könne so rasch nicht be-
 schaffi werden, aber es ist eben alles zu ermöglichen, wenn
 man nur den ersten Willen hat.“

„So denke ich, wirst Du es auch ermöglichen, daß ich
 die valoren Wette zahle?“

„Ermöglichen läßt es sich, aber Du forderst Opfer von
 mir.“

„Es ist das letzte, Werner!“

„Du hast das oft gesagt.“

„Diesmal halte ich Wort.“

„Und thätst Du es nicht, so könnte ich nicht noch ein-
 mal aus solchen Verlegenheiten Dich befreien.“

„Parole d'honneur, Werner,“ behauptete der alte Herr,
 vor den Spiegel tretend. „Es ist betrübend, daß ich solche
 Versprechungen geben und mich in jeder Weise einschränken
 muß, aber Dir mache ich keinen Vorwurf deshalb, denn
 ich sehe ein, daß Du recht hast. Wenn damals mein
 Bruder ehlich gehandelt hätte, so brauchte ich Dich nicht
 zu beschützen; aber daran läßt sich nun auch nichts mehr
 ändern.“

auch nicht das Geld mit vollen Händen zum Fenster hin-
 auswerfen, ich muß Sorge tragen, daß mir genügende und
 sicher angelegte Kapitalen für die Zukunft bleiben. Er-
 werbquellen besitze ich nicht und ich habe weder
 Kenntnisse noch Lust, ein Geschäft zu gründen oder mich an
 einem derartigen Unternehmen zu beteiligen.“

„Davon kann ja auch keine Rede sein! Vielleicht
 kommt doch noch eine Müggel heraus, Herr von Gottschalk
 wird ja selbst einsehen, daß er daran nicht vorbeikommen
 kann.“

„Wir wollen das geduldig abwarten,“ erwiderte Werner,
 der seine Wanderung wieder aufgenommen hatte. „Ich
 wünsche jetzt nur noch, sobald wie möglich zu heirathen, da-
 mit ich in Ruhe komme.“

Der Baron trat rasch ans Fenster und blickte auf die
 Straße hinunter, eine Equipage war wenige Sekunden vor-
 her vorgefahren.

„Sollte dieser Besuch uns gelten?“ fragte er. „Wer
 könnte so früh —“

„So sehr früh ist es nicht mehr,“ unterbrach Werner
 ihn spöttisch; aber auch er blickte überrascht auf, als in diesem
 Moment Konstanze und Verena eintraten.

„Wir fahren gerade vorbei, das erklärt allein unsern
 Besuch,“ sagte Konstanze, ihrem Verlobten die Hand reichend
 und den alten Herrn mit einer leichten Verbeugung grüßend,
 „vielleicht hast Du die Güte, uns zu begleiten.“

„Wollen wir nicht in den Salon gehen?“ fragte Werner
 mit einem bedauerungsvollen Seitenblick auf den Vater, der
 seine Toilette noch nicht beendet hatte und solche Ueber-
 raschungen nicht liebte.

Der Blick Konstanzens streifte den Geldschrank, er be-
 gegnete nur für die Dauer einer Sekunde dem Blick
 Verenas.

„Wozu die Umstände,“ erwiderte sie, sich in einen Sessel
 niederlassend. Hier ist's gemüthlich, bleiben wir hier. Also
 Du wirst uns begleiten, Werner?“

„Wohin?“

„Wir wollen Einkäufe machen.“

„Das will ich gerne Euch allein überlassen,“ scherzte er,
 „zudem kann ich auch schon deshalb Deine Bitte nicht er-“

füllen, weil ich einige Ausgänge zu machen habe, die nicht
 verschoben werden dürfen.“

„Wie ungalant!“ schmolte Verena.

„Ich muß die Damen tausendmal um Entschuldigung
 bitten, wenn ich sie verlasse,“ sagte der Baron, „der Tag
 hat für mich heute etwas spät begonnen und —“

Er beendete den Satz nicht, mit einer Verbeugung ent-
 fernte er sich.

„Ungalant ist Werner nicht,“ sagte Konstanze, „er
 würde gewiß meinen Wunsch erfüllen, wenn ihn nicht triftige
 Gründe davon zurückhielten. Ich habe noch eine zweite
 Bitte, aber ich spreche sie nicht gerne aus, vielleicht ist es
 besser, wir fahren wieder nach Hause, um das Vergessene zu
 holen.“

„Was ist es?“ fragte Werner rasch.

„Eine Kleinigkeit,“ erwiderte Verena, „Papa gab uns
 gestern Abend fünfshundert Thaler und wir haben vergessen,
 sie mitzunehmen.“

„Ist es weiter nichts, so kann ich ja aushelfen,“ sagte
 Werner, an den Geldschrank tretend, „dazu bedurfte es keiner
 langen Einleitung.“

„Ich gebe Dir das Geld heute noch zurück,“ entgegnete
 Konstanze, die sich hastig erhoben hatte und jetzt hinter ihm
 stand, „es liegt in meinem Schreibtisch, ich begreife selbst
 nicht, daß ich es vergessen konnte.“

„Man denkt als Braut stets an andere Dinge!“ scherzte
 Verena.

Werner hatte den Schrank geöffnet, die Blicke der bei-
 den Mädchen ruhten auf den Wertpapieren, den Banknoten
 und Goldrollen.

„Gold oder Papier?“

„Banknoten,“ erwiderte Konstanze mit leise zitternder
 Stimme. „Was enthalten denn die vielen Pakete?“

„Vielleicht Liebesbriefe aus früheren Jahren?“ sagte
 Verena hinzu.

„Nicht doch, nur Wertpapiere, Staatsbankcheine und
 Obligationen,“ antwortete Werner gleichgiltig, während er
 die Summe abzählte und die Noten seiner Braut über-
 reichte. „Ich halte diese Kapitalanlage für die solideste,“

der Amsterdamer Arbeitsbörse um Arbeit nachsucht, wird gegen Bezahlung von 4 Cent in ein Register eingetragen; wird er aufgerufen, dann empfängt er gegen Erlegung weiterer 15 Cent eine Karte mit der Adresse des Arbeitgebers; meldet man sich am folgenden Tage nach dem Aufruf nicht an, so wird der Name des Arbeitssuchenden in den Büchern durchgestrichen. Genannte Karte muß versehen mit einer vom Arbeitgeber ausgestellten Erklärung, ob der Arbeitssuchende von ihm angenommen ist oder nicht, so bald als möglich an das Komité der Arbeitsbörse zurückbesorgt werden. Wer dies innerhalb zweier Tage nicht thut, wird als untergebracht betrachtet; enthält aber die Karte die Erklärung, daß der Arbeitssuchende nicht angestellt ist, so erhält er von den eingezahlten 15 Cent 12 1/2 Cent wieder zurück, kann sich aber ohne weitere Kosten sofort wieder einschreiben lassen. Der Hauptzweck der Arbeitsbörse ist Amsterdam; nach Bedürfnis sollen in anderen Gemeinden des Landes Filialen errichtet werden; die Direktion beruht bei der „Gesellschaft für den arbeitenden Stand“, welche durch ihre jahrelangen Bemühungen die genannten Einrichtungen auch in Leiden gerufen hat.

Bereits andere Arbeiterblätter haben darauf hingewiesen, daß es durchaus zu mißbilligen sei, den Arbeitssuchenden mit Kosten zu verbinden. Gerade der Bedürftigste, der durch lange Stellenlosigkeit auch keinen rothen Heller mehr in der Tasche hat, wird auf diese Weise von dem Vortheile der ganzen Einrichtung ausgeschlossen.

Wichtiger scheint uns aber ein anderer Einwand. Der Arbeitssuchende ist heute und das nicht nur bei Streiks und Boykotts, sondern auch in ruhigeren Zeiten ein wichtiges Kampfmittel für die Arbeiter, um ihren gerechten Forderungen größeren Nachdruck geben zu können. Durch den Arbeitssuchenden haben es die Arbeiter in der Hand, vor gewissen Meistern und Unternehmern zu warnen, ihnen den Zutritt von Arbeitskräften abzuschnellen oder doch zu erschweren. Das alles ist für die Ordnung der Lohnverhältnisse eines Berufs von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Geben die Arbeiter den Arbeitssuchenden aus den Händen, so büssen sie nicht nur diesen Vortheil ein, sondern sie tauschen ihn scheinbar in der Mehrzahl der Fälle gegen einen positiven Nachtheil aus. Der Arbeitssuchende, wie ihn Kommunal- oder gar Polizeibehörden organisieren könnten, würde sicherlich überwiegend unter dem Einfluß der Unternehmer stehen, und diese würden ihrerseits dahin wirken, den schlecht angeführten Arbeiter keine Unterkunft mehr finden zu lassen. Nicht die Arbeiter, sondern die Unternehmer hätten alsdann die Stellen zu vergeben, und die Unternehmer würden sich hierdurch alle mißheben, „unruhigen Köpfe“ vom Hals zu schaffen wissen. Zur politischen Maßregelung läme dann noch ein viel stärkerer wirtschaftlicher Druck. Es haben neuerdings Polizeibehörden den Unternehmern die Listen von Fachvereinsleitern überhandt, doch offenbar, um diese außer Brod zu bringen. Nun denke man sich in die Hände solcher Behörden den Arbeitssuchenden gelegt, — wahrlich, die „Streikführer“, die „Wähler und Heger“ könnten dann nur ruhig ihr Bündel schnüren und nach einem anderen Orte wandern, der noch nicht mit einer Arbeitsbörse gesegnet ist.

Will man also von oben herab den Arbeitssuchenden organisieren, so mag man ihn den Arbeitssuchenden anvertrauen. Diese würden jedoch ein wichtiges Kampfmittel aus den Händen geben, wenn sie für scheinbar „unparteilich“ geleitete Arbeitsbörsen eintreten wollten. Wir haben diese Unparteilichkeit an sehr bezeichnenden Beispielen kennen gelernt und fühlen keine Lust, wichtige Kampfmittel preiszugeben, um diese Unparteilichkeit nochmals zu erproben. Das mag Klassenpolitik sein, aber unsere Gegner treiben nun einmal auch keine andere.

Politische Uebersicht.

Herr v. Richtigshofen und das Sozialistengesetz. Als vor wenigen Tagen die seltsame inwischen als völlig grundlos erwiesene Nachricht von dem Rücktritt des Polizeipräsidenten v. Richtigshofen durch die Presse ging, wurde die Meldung mit der allzu nachgiebigen Haltung, welche der Polizeipräsident der sozialdemokratischen Bewegung gegenüber beobachtet haben sollte, zu begründen versucht. Selbst die zahme nationalliberale „Magdburger Zeitung“ bemerkt hierzu: „In der künftigen Arbeiterbevölkerung wird man diese Rolle mit Recht als ein Beispiel angesehen haben. Die Schläge auf Schlag fallenden Verbote gegen die größten der hiesigen Arbeitervereine, die neben den Fachvereinen wieder die ersten Anläufe zu einer Organisation der Arbeiterklasse enthielten, können auch kaum als Beweise besonderer Nachgiebigkeit aufgefaßt werden.“ — Wir möchten auch wissen, was man sich denn unter einer schwächeren Handhabung des Sozialistengesetzes auf Seite derjenigen vorstellt, denen die heute besetzte Prozeß noch immer zu lag ist. Soll man etwa jeden Sozialisten aus dem Reichshauptstadt entfernen? Dann würde man Berlin sehr reich auf das Niveau einer Stadt militärischer Götze herabdrücken! Oder soll man jede Zusammenkunft von

mehr wie zwei oder drei Sozialisten polizeilich verbieten? Dann mag man — vom Tiergartenviertel etwa abgesehen — nur ruhig jede Kneipe und Wirthschaft Berlins schließen. Herr v. Richtigshofen hat gethan, was ein Polizeipräsident thun kann, und wenn trotzdem die Arbeiterpartei fortbesteht, so beweist das nichts gegen seine Schwäche, um so mehr aber gegen die politische Befähigung der Urheber des Sozialistengesetzes, welche durch Polizeimittel eine große historische Bewegung glauben vorzuziehen zu können.

Zur Arbeiterversicherung. Das Insultbetreten der Gasse über die Unfallversicherung und die Krankenkassen der Arbeiter hat nach verschiedenen Richtungen hin das Bedürfnis zu einer Ergänzung oder Abänderung der betreffenden Gesetzgebung ergeben. Die einleitenden Arbeiten dazu sind seit Kurzem im Gange. Der nächste Reichstag soll bereits mit diesen Dingen befaßt werden. Dagegen läßt es sich noch nicht absehen, ob es in der nächsten ordentlichen Session bereits zu dem oft erwähnten Altersvorsorgegesetz kommen wird. — So wird von offizieller Seite gemeldet. Allem Anschein nach werden wir auf die Altersvorsorge noch sehr lange warten müssen, da die Regierung offenbar noch gar nicht weiß, wie sie dieselbe anpacken soll. Dazu die an sich ganz unbedeutende Kranken- und Unfallversicherung schon jetzt dringend verbesserungsbedürftig — wahrlich, man kann mit dieser Sozialreform keine große Ehre einlegen!

Sozialistisches. In Ronsdorf wurde eine auf den 6. d. anberaumte Volksversammlung, in der der Reichstagsabgeordnete Garm sprechen sollte, verboten. Ebenso in Hannover eine Versammlung, in welcher die Abgeordneten Singer und Reister als Redner auftreten sollten. Die Zugänge zu der Ballaichstraße, in der das Versammlungslokal sich befindet, wurden durch die zahlreich aufgebundene Schutzmannschaft gesperrt. — In Chemnitz sollen dreizehn Sozialisten wegen Abhaltung einer geheimen Versammlung verhaftet worden sein. — Aus Altona, 6. September, weiß der „Hamb. Corr.“ zu berichten: Die hiesige Polizei war bereits gestern Morgen 4 Uhr in Thätigkeit, um eine im Freien geplante sozialistische Versammlung zu verhindern. Etwa 200 Personen hatten sich in der Nähe der Windberge versammelt, mußten aber Störung befürchten haben, da sie von hier nach den Bahnsfeldern zogen und von da nach der Grandgrube bei Eidelstedt zogen. Von dort lehrten sie nach der Dittener Feldmark zurück, wo eine große Anzahl der Anwesenden, darunter der Reichstagsabgeordnete Kayser und verschiedene Führer der sozialdemokratischen Partei in Hamburg, angehalten, aber nach Feststellung ihrer Personalien wieder entlassen wurden.

Die „Schwarze Liste“. Das Dresdener „Sächsische Wochenblatt“ veröffentlichte wie wir mittheilten, vor einiger Zeit eine Liste, welche von Dresdener Baumeistern aufgestellt war und eine Reihe von Namen von Maurern und Zimmergeleuten enthielt, welche — weil sie durch ihr Eintreten für die Interessen der Bauarbeiter den Herren Unternehmern uneben erwiesen — bei einer Konventionalstrafe von 1000 M. nicht mehr in Arbeit genommen werden dürfen. Wie nun das genannte Blatt mittheilt, ist der Redakteur desselben von der Staatsanwaltschaft zur Auskunftserteilung vorgeladen gewesen und hat derselbe die „Schwarze Liste“ im Original eingereicht, ebenso ein Exemplar der „Baugewerks-Ztg.“, wo das Statut des Verbandes mit der Strafe von 1000 M. für den Uebertretungsfall gegen die „Schwarze Liste“ enthalten ist. Wollen wir hoffen, daß der § 153 endlich auch einmal seine Anwendung gegen die Herren Unternehmer findet, für welche er bis jetzt nicht da zu sein schien.

Gegen die Prügelpädagogik sprach man sich in sehr scharfer Weise auf der Versammlung des deutsch-österreichischen Lehrerbundes zu Wien aus. Dr. Dittes, eine anerkannte pädagogische Autorität, äußerte unter anderem: „In Frankreich wird keine körperliche Bückigung in den Schulen vorgenommen. Die ganze französische Lehrerschaft will dies nicht und würde entrüstet sein, wenn man ihr dieses Mittel in die Hand geben wollte, und doch herrscht in den französischen Schulen eine sehr gute Disziplin. Wenn es wahr ist, daß nur die Wiedereinführung der Prügelstrafe (in Oesterreich ist sie abgeschafft. D. Red.) die jetzt bestehenden moralischen Gebrechen der Schüler beseitigen kann, dann müssen wir wohl sagen: Die deutsche Jugend und die deutsche Nation stehen in moralischer Beziehung tiefer als die französische. . . . Mit der Abschaffung der körperlichen Bückigung in der Schule waren ein Fortschritt und eine Erhöhung des Ansehens der Volksschule angestrebt und auch erreicht worden. Die Wiedereinführung der körperlichen Bückigung würde eine Degradation des Ansehens der Volksschule bedeuten. . . . Nicht würde schon der Umstand, daß mein Kind unter der Ruthe stehen kann, abhalten, dasselbe in eine öffentliche Volksschule zu schicken.“ — Lehrer Vogler aus Reichenberg polemisierte noch scharfer gegen den gestellten Antrag auf Wiedereinführung der Prügelstrafe. „Es sei für Deutschland bezeichnend“, meinte er, „daß vor nicht langer Zeit der Staatsanwalt im Regierungsbezirk Köln sich bei der Regierung darüber beklagte, daß nicht Zeit finde, die verschiedenen Anzeigen wegen Ueberschreitung der körperlichen Bückigung seitens der Lehrer erledigen

zu können. (Bewegung.) In Folge dieser Beschwerde habe die Regierung einen Erlass herausgegeben, in welchem sie dem Lehrern schärfstens einprägt, sich jeder Ueberschreitung der körperlichen Bückigung zu enthalten. Es fangen also, wenn die körperliche Bückigung eingeführt werde, die Klagen erst recht an. In Deutschland, wo die körperliche Bückigung in den Schulen eingeführt sei, sei die Jugend auch nicht besser als die österreichische Jugend. — Lehrer Böhm (Darmst.) erklärte, zur Zeit, da noch die Prügelstrafe bestand, hätten die Lehrer eine jämmerliche Rolle gespielt, in der „guten alten Zeit“ hätten oft Lehrer und Schüler getraut. Wenn die körperliche Bückigung eingeführt werde, so stünde der Lehrer um Prügelpädagogik herab, und der humane Zug, der die österreichische Volksschule durchzieht, gehe damit verloren. — Die Abstimmung zum Schluß der Debatte blieb leider zweifelhaft, so daß sie wiederholt werden soll.

Oesterreich-Ungarn.

Wie die „Pol. Corr.“ mittheilt, haben sich in Folge der seitigen Zunahme der Anzahl der über die Bukowina und Galizien auswandernden rumänischen Juden die Landesregierungen von Nieder- und Oberösterreich veranlaßt gesehen, gegen die Coenualität der Niederlassung subästherischer Individuen dieser Kategorie gesetzliche Maßregeln zu ergreifen.

Rußland.

Nach einer Warschauer Meldung sind seit einiger Zeit die Bedingungen für die Ausfuhr von Auslandsbüchern seitens der russischen Behörde bedeutend erschwert worden, namentlich bezüglich der dem Armeeverbände angehörenden Personen, welcher in Folge dessen eine Reise ins Ausland nahezu unmöglich gemacht wird. Das deutet auf keine friedlichen Absichten Rußlands.

Der „Kreuz Zig.“ zufolge geht in Petersburg das Gerücht, daß der Kaiser über den Gang der seit einem Jahre geführten diplomatischen Kampagne in und wegen Bulgarien höchst ungenügend sei und seine Unzufriedenheit mit der ganzen auswärtigen Politik deutlich kundgibt. Die Stellung von Giers gelte daher als weniger fest, ja dessen Rücktritt werde sogar von der hauptsächlichsten Bevölkerung in den Bereich der Möglichkeiten gezogen. Als möglichen Nachfolger nenne man den bisherigen Volschaster in Paris, Baron Mohrenheim.

Belgien.

Der Genfer Arbeiterführer Ansele, der trotz der Anwendung von Deputirten nicht begnadigt worden, ist in Belgien geflüchtet. Er hat einen Aufruf an die Arbeiter erlassen, einzutreten in die Streiklisten zu errichten und für das allgemeine Wahlrecht zu agitieren. Das Bestreben der Regierung Belgien von verdächtigen Ausländern zu säubern, wird sehr erschwert, da Preußen und Holland die Ausweisung über ihre Grenzen zurückweisen.

Demnächst soll mit Portugal ein Vertrag abgeschlossen werden, nach welchem Portugal sich verpflichtet, alle für die Kongobesitzungen erforderlichen Produkte, namentlich Kongo, Portugal nicht fabrizirt, in Belgien anzulassen, wogegen Belgien sich für seinen Export nach dem Kongo der portugiesischen Flagge bedient.

Das Ministerium hat beschlossen, den internationalen Eisenbahnkongress im Jahre 1887 zu einer zweiten Session einzuberufen.

Frankreich.

Die „France“ meldet, die Affaire des entlassenen deutschen Offiziers sei noch nicht zum Abschluß gebracht worden. General Wolff hätte die Verpflichtung gehabt, die Sache bei den Gerichten anhängig zu machen, anstatt die Freilassung anzuordnen. Das Kriegsministerium schiedte daher einen Edonnanoffizier nach Velfort ab, der die Sache wieder aufnehmen und die Untersuchung vervollständigen soll.

Das Journal „La Lanterne“ übertrug das Publikum mit der erstaunlichen Nachricht, daß Freycinet sich gänzlich der Vazaristen (einer katholischen Gesellschaft) überliefern habe, welche ihn seiner Zeit zum Abschweifen des Protestantismus und zum Eintritt in die katholische Kirche bewogen hätten. Daraus erlaute sich auch die Schwäche des Konseilspräsidenten gegenüber dem Papste.

Großbritannien.

Gladstone hat für seine jüngst erschienene Broschüre über die irische Frage von den Verlegern derselben ein Honorar von 1000 Pf. erhalten. Sie wird jetzt in mehrere europäische Sprachen übersezt.

Unterstaatssekretär Ferguson erklärte im Unterhaus, die Regierung sei keine Mittheilung von einer seitens eines Reiches angebahnten beabsichtigten Theilung Ostafrikas zur Kenntnis gekommen. Der Gedanke einer russischen Ostafrikapolitik oder dessen Verwirklichung durch einen russischen Gouverneur beruhe auf der Hypothese von der Zulassung einer separaten Aktion seitens einer einzelnen Macht, welche die Regierung indessen nicht als wahrscheinlich annehmen könne. Was die Nachricht von dem Aufgeben von 20 Millionen angehe, so habe die Regierung keinen derartigen Beschluß gefaßt.

man wird aller Sorge überhoben und kann stets über sein Geld verfügen.“

Konstanze schob das elegante Notizbuch, in das sie die Banknoten gelegt hatte, in die Tasche ihres Kleides.

„Diese Papiere müssen eine sehr große Summe repräsentieren“, sagte sie.

Berner nickte bejahend und führte seine Braut zu ihrem Sessel zurück.

„Ich habe nun auch eine Bitte an Dich“, nahm er das Wort, „eine recht große Bitte, ich hoffe, sie wird Deinen eigenen Wünschen entsprechen. Du weißt, daß ich lange im Süden Amerikas gewesen bin, Du wirst es also auch natürlich finden, daß ich mich in der Temperatur eines deutschen Winters nicht behaglich fühlen kann. Wenigstens den ersten Winter möchte ich in einem wärmeren Klima verbringen, unter dem blauen Himmel Italiens. Könnst Du Dich entschließen, mich zu begleiten?“

„Wenn ich Deine Gattin wäre, so würde mir nichts angenehmer sein, als dieser Vorschlag“, erwiderte Konstanze, aus deren Zügen ängstliche Erwartung sprach.

„Nun wohl, Du könnst ja bis dahin meine Gattin werden!“

„Bis wann?“ fragte Berena rasch.

„Der längste Termin wäre sechs Wochen.“

„Unmöglich!“ sagte Konstanze.

„Unmöglich ist das nicht“, erwiderte ihre Schwester, die diese Angelegenheit ebenso geschäftsmäßig behandelte wie Berner, wenn Mama ihre Zustimmung giebt, so sehe ich keine Hindernisse weiter.“

„Die Aussteuer kann bis dahin nicht fertig sein!“ warf Konstanze ein; aber der zögernde Ton, in dem sie das sagte, ließ erkennen, daß auch sie schon mit dem Vorschlag sich zu befreunden begann. „Bedenkt doch nur, sechs Wochen sind eine sehr kurze Zeit.“

„Und was alles kann man in dieser Zeit kaufen!“ scherzte Berena. „Wir beschäftigen einige Duzend Hände mehr, dann kann alles bis zu der angegebenen Zeit in bester Ordnung sein.“

„Du hörst, wie Berena darüber urtheilt“, wandte

Werner sich zu seiner Braut, „sie wird Dir gewiß mit Rath und That zur Seite stehen, und es ist ja auch nicht nötig, daß die ganze Aussteuer fertig vorliegen muß. Wir kehren vor dem Frühling nicht aus Italien zurück, vielleicht bleiben wir noch länger dort, vielleicht auch weilen wir den nächsten Sommer in der Schweiz oder in Frankreich.“

„Das wäre gewiß herrlich, und was mich betrifft, so gebe ich freudig meine Zustimmung dazu“, fiel Konstanze ihm in die Rede, „aber Mama wird nicht dazu zu bewegen sein.“

„Wir müßten Mama dahin bringen, in die von Euch gewünschte Beschleunigung Eurer Vermählung zu willigen“, sagte Berena. „Sie wird auch, denke ich, leicht dafür zu gewinnen sein, wenn wir ihr vorstellen, daß es auch ihr nur wünschenswerth sein kann, so bald wie möglich aus der Unruhe herauszukommen. Papa wird nichts dagegen einzuwenden haben.“

„Aber wie wird man in unseren Kreisen darüber reden?“ erwiderte Konstanze.

„Liebes Herz, was kümmert das uns?“ sagte Berner achselzuckend. „Mein Vorschlag, den Winter in Italien zu verbringen, muß Allen als Grund genügen.“

„Und daß die Hochzeit und Verlobung so bald folgt, ist doch nichts Seltenes“, sagte Berena hinzu. „Wenn der Entschluß einmal gefaßt ist, wird auch das Uebrige sich finden.“

„Na, Kinder, bereitet Ihr die Mama vor“, erwiderte Berner nach einer Pause; „es wäre mir doch zu unangenehm, wenn ich die Reise allein antreten müßte, und hier kann ich nicht bleiben. Ich komme nachher auch, um mit Eurer Mama zu reden, ich glaube nicht daran zweifeln zu dürfen, daß wir ihre Einwilligung erhalten werden.“

Konstanze wiegte gedankenvoll das Haupt, ein leichter Seufzer entrang sich dabei ihren Lippen.

„Wir wollen dann gleich nach Hause fahren“, sagte sie, „in Bezug auf die beabsichtigten Einkäufe müssen wir ja unter diesen Umständen andere Dispositionen treffen. Ich fürchte, daß wir bei Mama auf hartnäckigen Widerstand stoßen.“

„Sind wir Drei vereint, so werden wir ihn wohl be-

stehen!“ unterdrück Berena sie in zuversichtlichen Ton. „Mir gefällt dieses Projekt, ich werde mein Möglichstes thun, um die Hindernisse zu beseitigen. Wann dürfen wir Dich erwarten, Werner?“

„In einer Stunde!“

„Gut, dann wollen wir auch ohne weiteren Aufenthalt heimfahren, damit Du Mama vorbereitet findest. Geht ihre Zustimmung, so ist die Einwilligung Papas gewiß.“

„Und Du, Konstanze?“ fragte Berner, während er ihre Hand festhielt und ihr bittend ins Auge blickte.

„Lieber Himmel, ich will ja wünschen, daß unsere Hoffnungen sich erfüllen“, erwiderte sie, „ich freue mich sehr jetzt auf den Aufenthalt in dem schönen, sonnigen Italien, wenn nur der herrliche Plan nicht durchkreuzt wird.“

Damit schieden die beiden Mädchen, und einige Minuten später rollte die Equipage wieder von dannen.

Werner stand noch in Nachdenken versunken, als sein Vater wieder eintrat.

„Das war eine sehr fatale Situation“, sagte der alte Herr, der in jugendlicher Toilette mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings das Zimmer durchmaß, „eine unangenehme Ueberraschung — so früh konnte man Damenbesuch nicht erwarten.“

„Und mir ist es lieb, daß sie gekommen sind“, erwiderte Berner, aus seinem Sinnen auffahrend, „ich erhalte dadurch Gelegenheit, die beiden Damen für meinen Wunsch zu gewinnen.“

„Und wann soll die Erziehung stattfinden?“

„Spätestens binnen sechs Wochen.“

Der Baron klemmte sein Vorgehen auf die Nase und blühte den Sohn bestreuet an.

„Du hast es ja sehr eilig!“ sagte er.

„Ich will den Winter in Italien zubringen, Konstanze ist mit diesem Projekt ganz einverstanden, und so hoffe ich, daß es uns gelingen wird, alle Bedenken der Schwarmgötze zu beseitigen.“

„Ah — nach Italien willst Du? Dahin will auch die Geheimrätin, sie wird Dir ihre Begleitung anbieten, und ich kann mir nicht denken, daß Dir und Deiner jungen Frau das angenehm wäre.“

Spanien.

Die „Poin. Bg.“, nützlich eine etwas fragwürdige Quelle, weiß aus Barcelona, 2. September, zu melden: Am 1. September erfolgte hier ein anarcho-sosialistischer Aufstand, wobei folgende bekannt geworden: Bereits seit einigen Tagen fand eine Arbeitseinstellung der Arbeiter statt, hauptsächlich aus dem Grunde, daß die Arbeitszeit auf acht Stunden herabgesetzt wurde. Als bald jedoch trennte sich ein Teil der Arbeiter von den Ausschüßigen; die letzteren begannen gegen die ersten Drohungen auszuweichen und der Gouverneur erklärte, er werde die Arbeiter, welche arbeiten wollten, gegen Drohungen in Schutz nehmen. Auch die Arbeitgeber vereinigten sich zu gemeinsamen Maßregeln und am 1. September fand in einem öffentlichen Gebäude eine Versammlung von etwa 150 Unternehmern statt, die sich sämtlich mit Ausnahme von etwa acht schriftlich über die Bedingungen verständigten, unter welchen sie weiter arbeiten lassen wollten. Während das Schriftstück zur Unterzeichnung umging, erfolgte ein ungeheurer Knall. Eine in einem kleinen Korb enthaltene Dynamit-Rakete war unter einen Tisch geworfen worden und hatte sich dort entladen. Fünf Bauunternehmer sind lebensgefährlich, sieben andere weniger schwer verwundet. Die Bestürzung in der Stadt ist groß.

Amerika.

Generalpostmeister Vilas hat einen glänzenden Sieg über die nach Subsidien aus „Uncle Sam's“ Tasche lächerlichen amerikanischen Dampfergesellschaften davongetragen. Man wird sich noch erinnern, wie diese Gesellschaften sich im letzten Jahre absolut weigerten, die Vereinigten Staaten-Post zu den ihnen vom Generalpostmeister angebotenen Bedingungen ferner zu besördern und welche Anstrengungen sie gemacht, um vom letzten Kongress eine beträchtliche Subsidie zu erlangen. Nachdem dieser letztere Versuch durch das rechtzeitige Einschreiten der Administration vereitelt worden und die Gesellschaften gesehen haben, daß unsere Postbesörderng mittelst fremder Linien ebenso prompt und „glatt“ von staten geht wie früher, haben sie sich eines besseren besonnen und sich Herrn Vilas gegenüber aus freien Stücken ergeben, die Postbesörderng auf Basis der von ihm im letzten Jahre offerierten Bedingungen wieder zu übernehmen. Damit haben die betreffenden Dampferlinien praktisch zugestanden, daß der Posttransport auf der betreffenden Basis ein gewinnbringendes für sie ist und daß sie denselben nur ausgeüben, um vom Kongress mehr dafür zu erlangen. Der Generalpostmeister, welchem in dieser Angelegenheit vollständig freie Hand gegeben war, hat sich bereit erklärt, neue Kontrakte mit den amerikanischen Linien abzuschließen und dies mit fast allen derselben bereits gethan, so daß vorläufig das alte Verhältniß selbst Beförderung der auswärtigen Post wiederhergestellt ist.

Die „Poin. Bg.“ meldet: „Nach den sieben Todesurteilen, welche die Schismone in Chicago über Anarchisten gefällt haben, scheint auch der Kopf Johann Ross's, des Hauptlings der anarchistischen Bewegung in den Vereinigten Staaten von Amerika, nicht mehr sicher. Es heißt, daß den Verhandlungen in dem Chicagoer Prozeß sei unzweifelhaft ermittelt worden, daß Ross, der gegenwärtig in einem New-Yorker Buchhause sitzt, der Anführer des Chicagoer Anarchisten-Aufstandes gewesen sei und daß die dortigen Behörden, sobald sein Straftermin abgelaufen, seine Auslieferung verlangen würden. Die Auslieferung, meint die heute hier eingegangene „N. Y. Herald“, würde seitens des Gouverneurs des Staates New-York anstandslos gewährt werden, und „wenn der Staatsanwalt in der Gartenstadt Ross erst einmal unter die Finger bekomme, dürfte derselbe für sehr lange Zeit, wenn nicht für immer, fest gesittet werden.“ In Chicago wird gegen die Anarchisten ein wahrer Vernichtungskrieg geführt; der Polizeichef soll geschworen haben, dieselben völlig auszurotten.“ — Nebenfalls leuchtet aus dieser Mitteilung der blinde Haß der Amerikaner gegen den Anarchismus hervor.

Wien.

Der „Times“ geht aus Kalkutta folgendes Telegramm vom 5. September zu: Die zentralasiatischen Angelegenheiten und die Vertheidigung der Grenze scheinen nunmehr die Hauptaufmerksamkeit der Regierung zu erregen. Wahrscheinlich haben sie den Gegenstand der jüngsten Berichte des höchsten Rathes gebildet. Das Wichtigste ist ohne Frage das Wiedererleben russischer Präntionen und die beim Abschluß des Welles der Grenzkommission hervorgetretene Schwierigkeit, aber andere Gründe der Beunruhigung haben auch nicht gefehlt. Die Benerwals, ein Grenzstamm, welcher sich vor einigen Monaten unruhig verhielt, sind wieder in das englische Gebiet eingedrungen, haben zwei Dörfer überfallen und viel Vieh weggeführt. Dann kommen wieder Nachrichten von Aufständen im Pendschab. Es wird gemeldet, daß der Emir von Afghanistan neue Regimenter errichtet und kriegerische Vorbereitungen in großem Umfange macht, entweder um einen russischen Angriff abzuwehren, oder, wie einige wissen wollen, um Kaschistan zu unterwerfen. Eine in Lahore erscheinende Zeitung konstatiert, daß in einem sehr großen Theile des

„Angenehm gewiß nicht,“ erwiderte Berner achselzuckend, „ich will das an mich herantreten lassen, dann findet sich wohl ein Vorwand, die Begleitung abzuwehren.“

„Und ich soll allein hier zurückbleiben?“ fragte der alte Herr mit unverkennbarer Besorgnis.

Berner zog seine Handtasche an und zählte abermals ziemlich geringfügig über den Tisch.

„Du wirst Dich hier langweilen,“ sagte er ruhig, „und für Deine Bedürfnisse ist hier ausreichend gesorgt. Begleiten laßt Du uns nicht.“

„Aber ich könnte später nachkommen!“

„Darüber ließe sich noch reden. Sehen wir uns vor Eisch im Café Schiller?“

„Jedenfalls,“ nickte der Baron. „Aber wie ist es mit den tausend Louisd'ors? Ich muß das Geld heute noch haben.“

„Ich gebe es Dir nach Eisch, augenblicklich fehlt mir die Zeit.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte Berner hinaus, er durchwachte rasch die Straßen und trat nach einer ziemlich langen Wanderung in die Dachkammer des Souffleurs.

„Wie kommt mir solcher Glanz in meine Stirne?“

Die Schimmel überrascht, während er sich hastig von seinem Stuhl erhob und den fadenförmigen Grad zu knöpfte.

„Geben, einen Sessel für den Herrn Baron! Seien Sie mir herzlich willkommen, spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!“

Ein gezwungenes Lächeln umspielte die Lippen Berners, während er den Gruß erwiderte und dann den verschleierte Blick lauernd auf das Antlitz Gretchens heftete.

„Ihr Vorwurf ist berechtigt, alter Freund,“ sagte er, „dennoch würden Sie ihn nicht machen, wenn Sie wüßten, wie sehr meine Zeit in Anspruch genommen wird.“

„Und ich kann ja auch nicht verlangen —“

„Wären Sie nicht bitter, ich weiß, welchen Dank ich Ihnen schulde, und Uabank zählte nie zu meinen Ungethuen.“

Pendschab eine anonyme Proklamation in der Hindusprache stülkte, welche die Eingeborenen aufforderte, mit Hintanhaltung aller kleinen Zwistigkeiten sich zu verbünden, um das Joch der Tyrannei abzuwerfen. Weiter kündigt das Schriftstück die Ankunft einer großen russischen Armee, die nach Indien marschiere, in Gerat an. Es heißt mit, daß der Maharadscha Dhalip Singh sich mit diesem Heere vereinigt habe und ihm als Führer diene; daß der Emir auf ein britisches Hilfsgeheiß erwidert hat, er persönlich wolle ja gern demselben Folge leisten, aber leider sei die Befinnung seines ganzen Volkes einer Allianz mit England nicht geneigt. Schließlich kündigt die Proklamation an, ein Zusammenstoß zwischen den russischen und englischen Streitkräften an den Grenzen Indiens werde in nächster Zeit eintreten, und weist auf die Vortheile für die Eingeborenen hin, die sich dem Maharadscha und den Russen anschließen. Vermuthlich ist der Inhalt dieser Proklamation erlogen, aber der Gebrauch, der hier vom Namen des Maharadscha gemacht wird, und das Faktum, daß ein derartiges Heer stülken kann, sind höchst bezeichnend. Der vorerwähnte Dhalip-Singh oder Dhalip-Singh ist der ehemalige Maharadscha des Pendschabs. Als er noch minderjährig war, führten die Engländer (1845—1849) große Kriege mit den Fürsten des Pendschab, die mit Einverleibung des Landes in den englisch-indischen Staat endigten. Dhalip-Singh erhielt eine lebenslängliche Pension, blieb aber Präsident auf sein Land und war fortan stils im Lager der Freunde Englands zu finden.

Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Arbeiter und Arbeiterinnen! Wie schon vielfach an dieser Stelle erwähnt wurde, ist eine Petition an den Reichstag im Umgang wegen Ergänzung des § 152 der Reichsgewerbeordnung. Listen zur Unterzeichnung liegen aus bei Milan, Wienerstr. 31, Böhl, Radersdorferstr. 8 (Feuerhofen), Bod, Fruchtstr. 53, Salzweid, Koflerstr. 83, Ewald, Frankfurter Allee 143, v. Rolland, Landsberger Allee 43, Frau Cuntz, Wollnerstr. 50, Adamezel, Steinstr. 13, Opitz, Bringen Allee 13 (Sundbrunnen), Weiser, Mählengraben 3, Köpfe, Brandenburgerstr. 56 bei Kohlherdt, Sperber, Friedensstraße 75 IV (nahe der Frankfurterstr.). Dasselbst können noch 2 Listen und Petitionskopien in Empfang genommen werden. Es werden alle Inhaber von Listen dringend ersucht, dieselben — ob viel oder wenig Unterzeichneten vorzeichnet sind — spätestens zum 10. September an letztgenannte Adresse abzuliefern, da die Listen am 11. September abgehändigt werden.

Die „Nordd. Allg. Bg.“ drückt in anerkennender Weise die Dankbarkeit den Kämpfern der Hamburger freien Hilfskassen nach. Der geplante Kongress wird dem Rauschlaß für diese „Arbeiterfreundlichkeit“ gewiß berechtigt seinen Dank abstellen. Dagegen wird er sich um die weiteren, natürlich sehr wohlgeordneten, Verhandlungen der „Nordd. Allg. Bg.“ kaum viel kümmern. Es mag ja richtig sein, daß sich die zentralisierten Kassen erst noch weiter zu bewähren haben, aber das gilt in gleicher Weise von den anderen Kassenorganisationen. Und wenn man diesen das Zagen und Verhasen nicht verübelt, so wird man es am Ende auch den freien Hilfskassen gestatten müssen. Und wenn die Reichsregierung bereits Vorkundungen des Krankentages als bevorstehend ankündigt (vergl. Volk. Ueberl.), so werden die Kassenverbände wohl ebenfalls wenigstens erwägen dürfen, in wie weit das erwähnte Gesetz Änderungsbedürftig sei. Das muß selbst dem Anhänger der beschränkten Theorie vom beschränkten Unterthanenverstand einleuchten.

Die dänischen, schwedischen und norwegischen Arbeitervereine haben auf dem Kongress zu Gothenburg ein Programm angenommen, das nach der Münchener „Allg. Bg.“ im Wesentlichen folgendes besagt: Die Arbeiter sind mit den anderen Volksklassen politisch gleichzustellen und haben durch die gesetzgebende Gewalt dahin zu streben, daß sie gegen die Ausbeutung seitens der Kapitalisten geschützt werden. Die Arbeitervereine haben daher alle die Arbeiterklasse betreffenden Fragen sozialökonomischen wie politischen Charakters in Betracht zu ziehen. Es sind zwischen Arbeitern und Arbeitgeber Lohnregulation zu vereinbaren, damit eine gerechtere, den Arbeitern günstigere Vertheilung des Produktionsgewinns stattfindet. Den Lohnregulation ist der Stundenlohn zu Grunde zu legen. Akkordarbeit ist nur nach Preisbestimmungen auszuführen, welche von der Fachorganisation gebilligt sind. Das Prinzip der Selbsthilfe kann in seinem vollen Umfange von den Arbeitern nicht als berechtigt anerkannt werden, jedoch ist den Arbeitervereinen die Errichtung von Unterstüßungskassen zu empfehlen, welche bei Arbeitseinstellungen, Arbeitsmangel u. s. w. einzuwirken vermögen. Auch besondere Reise-Unterstützungskassen sind zu errichten, da die jetzige Produktionsweise periodischen Arbeitsmangel erzeugt und dadurch besonders die jüngeren Arbeiter zum Ruhen zwingt. Der normale Arbeitstag ist auf acht Stunden festzustellen. Alle Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern sind durch Schiedsgerichte auszugleichen. Zu Arbeitseinstellungen ist erst dann zu greifen, wenn alle anderen Mittel erschöpft

Und was ich schon oft Ihnen sagte, das wiederhole ich nochmals, ich möchte Ihnen diesen Dank beweisen. Ich habe Reichthum erworben, ich möchte Ihre Zukunft sorgenfrei gestalten, ich kann's, ohne mir nennenswerthe Opfer aufzuerlegen. Und Sie dürfen ohne Bedenken mein Anerbieten anzunehmen, es wäre falsche Scham, wenn Sie es ablehnen wollten.“

„Um keinen Preis!“ erwiderte Schimmel mit einer abwehrenden Handbewegung. „Nennen Sie es nicht falsche Scham, wenn ich mich weigere, Almosen anzunehmen.“

„Aber wer spricht denn von Almosen? Liebes Fräulein, haben Sie die Güte, mir beizustehen, ich beabsichtige ja das Beste. Ich will Ihrem Oafel ein kleines Jahrgelalt aussetzen, er soll nicht länger in dem Souffleurkasten sitzen.“

„Zawohl, da unten ist's freilich fürchterlich!“ unterbrach der alte Mann ihn. „Ein Jahrgelalt? Wofür? Ich wüßte nicht, womit ich es verdienen haben sollte, und soweit bin ich noch nicht herangerkommen, daß ich Geschenke annehmen müßte. Nein, Herr Baron, ich muß auf das freundliche Anerbieten verzichten, aber darum keine Feindschaft nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Unberdante Lektüre. In einer böhmischen Stadt hielt am Sechsstage ein eifriger Buchbindermeister, der den deutsch-französischen Krieg als Soldat mitgemacht, eine patriotische Rede, in welcher er den denkwürdigen Satz zu Tage förderte: „Auch wir haben im Jahre 1870 unser „corpus delicti“ auf den Altar des Vaterlandes gelegt.“ Allgemeine Nahrung lehnte den Redner.

Jugendliche Selbstmörderinnen. In einem Wache unweit Birmingham wurden die Leichen zweier 16jähriger Mädchen aufgefunden, deren Körper zusammengeknüppelt waren. Eines der Mädchen hatte im Wachen einen an ihre Mutter gerichteten Brief, auf dessen Außenseite geschrieben war: „Lebe wohl für immer!“ Es herrscht kein Zweifel, daß die Mädchen sich selber das Leben nahmen.

sind. Die Fachvereine haben nach besten Kräften die Arbeitseinstellungen zu unterstüßen. Ein Antrag auf Errichtung einer gemeinsamen Streikliste für die Fachvereine der drei skandinavischen Länder wurde abgelehnt. Dagegen wurde beschloffen, zentralisierte Fachverbände mit ständigen Ausschüssen zu errichten, welche durch eine Oberleitung in Stockholm, Göttingen und Kopenhagen verbunden werden. Die in gewissen Fällen erlösenden abzuhaltenen skandinavischen Fachvereinskongresse sollen bei passender Gelegenheit zu internationalen Kongressen erweitert werden. Die Vertreter der schwedischen Fachvereine beschloffen schließlich noch mit 22 gegen 18 Stimmen, für ihren Theil das in Stockholm erscheinende Organ der sozialdemokratischen Partei zum „Centralorgan der schwedischen Arbeiter“ zu erheben.

Für freie Hilfskassen. Der „Ang. f. d. Cavell.“ meldet: Auf Veranlassung der Ministerien des Innern und für Handel und Gewerbe hat die königliche Regierung in Voldam mit Bezug auf eine Vorstellung des Vorstandes des Gewerksvereins der deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter eine Verfügung erlassen, welche für alle freien Hilfskassen maßgebend ist und deshalb die weitestgehende Verbreitung verdient. Dieselbe bezieht sich auf die Kassen und Buchführung der genannten Vereine und regelt die Frage, ob bei einer seitens der Staatsbehörde vorgenommenen Revision sich diese gleichzeitig auf sämtliche Nebenklassen der Vereine erstrecken soll oder nicht. Von dem Vorstande des genannten Hirsch-Dücker'schen Vereins war unter Einbindung des gesammten einschlägigen Materials bei den Ministerien des Innern und für Handel und Gewerbe die Bitte gestellt worden, die betreffenden Revisionsbeamten anzuweisen, gleichzeitig sämtliche Kassen eines Disbezirks zu revidieren. Darauf ist folgender Bescheid ergangen: „Voldam, 20. August 1886. Dem Vorstande erwidere ich auf das an das Reichsamt des Innern und für Handel und Gewerbe abgegebene Gesuch vom 22. April d. J. im Auftrage der vorgezeichneten Herren Minister, daß dieselben über die Revision der mit der Kranken- und Begleitkassen verbundenen anderweitigen Kassen in folgender Weise unter dem 7. August d. J. entschieden haben: Es ist nicht zulässig, entsprechend dem Wunsche des Vorstandes des Gewerksvereins der deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter, die Ausschüsse der Vereine der eingetragenen Hilfskassen der Gewerksvereine gleichzeitig auch diejenige der übrigen mit diesem Gewerksvereine verbundenen Kassen vorzunehmen; dagegen erscheint es unbedenklich und mit der Vorschrift des § 24 des Hilfskassen-Gesetzes nicht unvereinbar, die Art der Buch- und Rechnungsführung, wie sie sich aus den beiden unter den Anlagen befindlichen Büchern ergibt, zuzulassen, da bei der getroffenen Einrichtung für die Kranken- und Begleitkassen eine ohne Prüfung der übrigen Spalten verständliche getrennte Feststellung und Berechnung der Vereinnahmungen und Berausgaben der Kasse statifindet. Ebenso wird es zuzulassen sein, daß die Bestände der Kranken- und Begleitkassen mit denen der übrigen Kassen in einem gemeinsamen Behälter (Kassette, Geldschrank) aufbewahrt werden, sofern nur innerhalb dieses Behälters die Bestände der ersten von denjenigen der übrigen Kassen so getrennt sind, daß sie ohne weiteres als solche erkannt und ohne Beeinträchtigung der übrigen Bestände in ihrem Betrage festzustellen werden können. Die beiden eingereichten Bücher erfolgen anbei zurück. Der Regierungs-Präsident. In Vertretung: Voelkel.“

Ueber eine schändliche Ausbeutung der Ziegelarbeiter wird uns folgende Mitteilung gemacht. Auf einzelnen Ziegeln in der Nähe von Berlin, Mittenwalde und anderen Orten ist den Ziegelmachern bzw. deren Weibern die Verabfolgung der geistigen Getränke, Naturalien u. c. von der Behörde gestattet worden. Während nun auf soliden Ziegeln die Arbeiter für die Anfertigung von tausend Stück Ziegeln einschließlich freier Anfuhr der Thonerde 6 M. 50 Pf. erhalten, besteht die einzigen Ziegeln in der Nähe von Mittenwalde, wo die Meister den Restaurationsbetrieb haben, mit dem Ziegelmachern das Abkommen, daß die Meister 1000 Steine dem Arbeiter mit nur 6 M. berechnen. Ausgabe der Meister ist es nun hier, an dem Verkauf der geistigen Getränke u. c. so viel herauszuschlagen, daß sie bei dem Abkommen keinen Schaden erleiden. Es kommt oft vor, daß ein Ziegelmacher seinen ganzen Wochenlohn für Schulden bei dem Meister-Restaurateur zu bezahlen hat und kommen die Frauen und jammern, daß sie kein Geld von ihrem Manne erhalten, um zu existieren.

Vereine und Versammlungen.

Ueber den derzeitigen Stand der Lohn-Tariffrage in der hiesigen Maschinenfabrikationsbranche wurde in der am Montag, den 6. d. M., Abends, Alte Jakobstr. 48a, bei Deigmüller, abgehaltenen öffentlichen Versammlung der Maschinenmacher, welche auch von einigen Fabrikanten besucht war, von den beiden Referenten, Deeren Kausold und Tschernig, und den an der Diskussion sich betheiligenden Rednern im Wesentlichen das Nachstehende mitgeteilt: Seit der ersten Fabrikanten-Versam-

Ein Madonnen-Erscheinung auf dem Radsberg in Kärnten. Eine Barmherzige, welche schon früher als „Heilige“, „blutschwiegend“ auf dem Schaulage vor abergläubischen Dorf-bewohnern sich gezeigt, macht sich nunmehr das Vergnügen, Kindern als „Maria“ in weissem Gewande zu erscheinen. Das Gerücht davon verbreitete sich mit Blitzschnelle und zahlreiche Prozessionen kommen im Orte zusammen, Krämpfe suchen Heilung, Verlebte ersehen sich Beistand u. s. w. Kürzlich pilgerte auch von Grafenstein ein fanatisches Weib mit zwei Kindern zur „wunderthätigen Gottesmutter“, verirrte sich des Nachts im Walde, stürzte über eine Feldwand und blieb todt. Die Kinder, Knaben unter zehn Jahren, hatten die ganze Nacht auf dem Felsen aus und konnten erst des Morgens die nächste Ortschaft erreichen. Die Behörde ist übrigens bereits eingeschritten.

Ein Härings-Jubiläum. Man schreibt der „Wiener Allg. Bg.“ aus Amsterdam: „Die Stadt Breda feierte dieser Tage das fünfzigjährige Jubiläum der von Wilhelm Buckels gemachten Entdeckung, die Häringe durch Einsalzen zu konservieren und mittelst Verpackung in Tonnen ins Ausland zu verschicken. Die Häringsfischerei war bis zu dieser Zeit reich und glänzende Erfindung eines stolzen holländischen Fischers bei Breda nicht das, was sie heute ist: eines der hauptsächlichsten Hilfsmittel des holländischen Handels. Karl V. ließ diesem Wohlthäter der Menschheit eine Bildsäule errichten und eine Königin Marie von Ungarn, welche das Andenken Buckels ehren wollte, versprach, anlässlich ihres Aufenthalts in den Niederlanden, auf seinem Grabe einen Haring, was als eine, wenn auch nicht geschmackvolle, so doch schmuckhafte Ovation bezeichnet werden kann.“

Rassan, 5. Sep. Ein seit einigen Monaten hier stationierter Hilfskassen-Verein versuchte gestern Nacht, als er in beunruhigtem Zustande mit geladener Pistole nach Hause kehrte, seiner Anwesenheit, einem schon besetzten Mädchen, Uebels zu thun. Mit Rücksicht aller Räfte versuchte sie den Angreifer, welcher ihr, da sie um Hilfe schrie, den Mund zuhüllen, los zu werden, worauf sie denselben in den Finger biß. Auf des Hilfskassen-Vereins die Nachharn und ein Bruder des Mädchens herbei. Biblisch ertönte ein Schuß, und eine Schrotladung ging dicht an dem Kopfe des Bruders vorbei in die Wand. Gleich darauf hörte man einen Knall, und in die Brust getroffen, brach der Hilfskassen-Verein zusammen.

lung am 21. v. M. hätten wieder mehrere über die Tarif-
regulierung verhandelte Besammlungen derselben Art statt-
gefunden. Durch dieselben habe sich an dem in unserem Be-
richt über die jüngste Rifenmacher-Besammlung dargestellten
Sachverhalte nichts Wesentliches geändert. Hauptbedingung
für die von der großen Mehrzahl der Rifenfabrikanten zuge-
sagte und ebenfalls abgegebene Zustimmung zum „neu-
regulierten“ Lohnsatz der Berliner Rifenmacher ist die
allgemeine, gleichmäßige Durchführung desselben durch aus-
nahmlos alle Beihiligung aller Rifenmacher an der
Tarifbewegung. Hierzu rüthige jeden Fabrikanten der Kon-
kurrenzwang. Ebenso wurde betont, daß auch von den Dampf-
betriebsfabriken Niemand, weder Fabrikanten, noch Rifen-
macher, bei Durchführung resp. Annahme und Vorlegung des
Tarifs sich ausfällen dürfe. Ganz besonders aber fordere
die dem neuen Tarif zustimmende Fabrikantenmajorität von
den Rifenmachern, daß Vorgehen mit dem Tarif im Einblich
auf die bereits beträchtlich vorgeschrittene Saison möglichst zu
beschleunigen, ohne jeden weiteren Aufschub in sämtlichen
Fabriken die Einführung des Tarifs mit allen gesetzlich zu-
lässigen Mitteln durchzuführen. — Das Hauptresultat der Be-
sammlung war der Beschluß, den Tarif, der bis zum nächsten
Sonnabend gedruckt vorzuliegen hat, sämtlichen hiesigen
Fabrikanten so schnell wie möglich bezugs Anerkennung des-
selben durch eigenhändige Namensunterschrift zuzusenden
und bei allen, den Tarif durch Unterschrift ab-
lehrenden Fabrikanten ohne Weiteres die „Arbeit
niederzulegen.“ In einer am nächsten Sonnabend in dem-
selben Lokal abzuholenden öffentlichen Versammlung der
Rifenmacher, zu welcher, wie auch die anwesenden Fabrikanten
ausdrücklich wünschten, sämtliche Fabrikanten der Branche
eingeladen werden, soll über alles nähere beschloffen werden.
Allseitig sprach man die Erwartung aus, daß diese öffentliche
Versammlung von den Prinzipalen wie von den Arbeitern
möglichst zahlreich besucht werde, um ein den Interessen beider
Theile vortheilhaftes Resultat unter Vermeidung aller Konflikte
auf dem Wege gütlicher Vereinbarung erzielen zu können.

14. Den Steinbrücker und Lithographen Berlins
hat der Vorstand des Fachvereins der Steinbrücker und Litho-
graphen Billeit zu einer am 12. d. M., Vormittags, im Eden-
Theater (früher Kaulenstädtisches Theater), Dreidenerstr. 72/73,
haltenden Rathe zugestimmt, welche zur Unterstützung zweier
Fachvereinsmitglieder veranlaßt wird, von denen das eine
seit dem 1. d. J. krank ist und — laut ärztlichen Zeugnisse
— noch geraume Zeit arbeitsunfähig bleiben wird, und das
andere Mitglied schon seit dem Dezember v. J. unheilbar krank
darnieder liegt und wohl auf Lebensdauer arbeitsunfähig werden
dürfte. Der genannte Vorstand richtet an alle Berufs-
kollegen die Bitte, die erhaltenen Billeit am Tage der Rathe
an der Kasse des Theaters reguliren und sich ausnahmslos an
dem kollegialischen Unterstützungswerke betheiligen zu wollen.
Das Programm der Rathe ist ein äußerst reichhaltiges und
gut gewähltes.

Bereinigte Viehleser Tanzsäule „Tirolienne“ jeden
Donnerstag, Abends 9½ Uhr, im Restaurant Borpe, Linden-
straße 106.

Rauchklub „Arcona“ jeden Donnerstag, Abends 9 Uhr,
Forscherstr. 9.

Schäfer'scher Gesangsverein der Eiser. Jeden Don-
nerstag, Abends 9 Uhr, bei Wolf u. Krüger, Stalgerstr. 126,
Rusfil.

Rauchklub „Kernspitze“ jeden Donnerstag, Abends
8½ Uhr, im Restaurant Holzmärkstr. 44.

Rauchklub „Dämmerwolke“ Donnerstag, Abends von
8—11 Uhr, im Restaurant Greiter, Reichensbergerstr. 16.

Vermischtes.

Ein jugendlicher Schwindler. Vor einiger Zeit erhielt
ein reicher Kaufmann der Seine-Region eine ganz merk-
würdige Briefe; in demselben forderte ihn eine anonyme Ge-
sellschaft in seinem eigenen Interesse auf, 20 000 Francs an
ihre Kasse zu spenden; es würde ihm nichts nützen, sich etwa
an die Polizei zu wenden, da die Gesellschaft dieser ganz un-
erreichbar und der Protektion der einflussreichen Personen ge-
wisst sei. Wenn er so verständig sein wolle, sich seinem Schick-
salle zu fügen, solle er eine Annonce im „Pais“ erscheinen
lassen, deren Inhalt in dem mit lateinischer Druckschrift ge-
schriebenen Briefe angegeben war; wenn er dagegen sich wider-
ständig zeige, habe er die Folgen sich selbst zuzuschreiben. Der
Adressat, ein sehr blöder Geschäftsmann, der aus seiner seiner
Handlungen ein Geheimniß zu machen nothwendig hat, über-
gab den Brief der Polizei; auf deren Rath ließ er die ange-
gebene Annonce im „Pais“ erscheinen. Er erhielt darauf einen
neuen Brief — immer in lateinischer Druckschrift, — in dem
er wegen seiner Klugheit gelobt wurde; man gab ihm demnach
auf, die betreffende Summe in ein Paket zu schnüren und
dasselbe dem Adressaten an der Madeleinekirche zu
übergeben. Die dem Briefe wurde pünktlich nachge-
kommen; der Geschäftliche zeigte dem ihn Besuchenden
höchst verwundert einen Brief (wieber in lateinischer
Druckschrift), in welchem er aufgefordert wurde, eine
Summe in einem Paket in Empfang zu nehmen und
dann nach Versailles zu fahren; es sei dies ein Sühnegeld für
eine begangene schwere Schuld, und man lege von seiner Dis-
kretion als Briefträger voraus, daß er ohne Weiteres dieser Auf-
forderung nachkommen und Niemandem davon Mittheilung
machen werde, da es sich um die Ehre einer angesehenen Person
handele. Auf dem Postbureau des Bahnhofes von Versailles
wurde er weitere Ordres antrifft. Natürlich macht sich unter
Beistand einer Begleitung eines Kriminalpolizisten in Holi-
landung sofort auf den Weg nach Versailles; durch die Unacht-
samkeit eines Postbeamten war der betreffende Brief aber ab-
handen gekommen und konnte erst nach mehrtägigem Suchen
wiedergefunden werden. In demselben erhielt der Briefträger
die Weisung, sich um eine genau angegebene Zeit ganz allein
auf die Chaussee von Versailles nach Paris zu begeben, das
Paket an einem näher bezeichneten Punkte niederzulegen, und
dann, ohne sich umzusehen, seines Weges zu geben, wenn er
nicht einem der zahlreich auf ihn gerichteten Revolver zum
Opfer fallen wollte. Diese Stunde war nun leider durch das ver-
spätete Auffinden des Briefes verpaßt; indessen war man aber-
zeugt, daß die mysteriöse Gesellschaft schon weiteres von sich
hören lassen werde. Und richtig; nach einigen Tagen erhielt
unser Kaufmann wieder einen Brief, in dem er unter schre-
cklichen Drohungen abermals aufgefordert wurde, die 20 000
Francs zu hinterlegen; er solle wieder eine Annonce, deren
Wortlaut in dem nach bekannter Weise geschriebenen Briefe
beilag, im „Pais“, daß er noch so rationabel wie zuvor sei,
erscheinen lassen. Natürlich wurde diesem Verlangen nachgekom-
men; ein neuer Brief belehrte ihn, daß man in Erfahrung ge-
bracht, er sei an dem unangenehmen Aufschub dieser Ange-
legenheit ganz unschuldig. Er solle wieder eine dem Wortlaut
nach angegebene Annonce im „Pais“ erscheinen lassen, wenn
er sich einverstanden erkläre, daß die Gesellschaft unter seinen
Belannten einen auslese, dem er die betreffende Summe über-
geben solle. Die Annonce erschien, und nun wurde ihm ein
Mr. Z. . . . ein guter Freund von ihm, genannt, an den er,
wie das Loos entschieden, die betreffende Summe in einem
Paket zu übergeben habe. Man ging sofort zu dem Ge-
nannten, der sehr erfreut erklärte, er habe da einen mysteriösen
Brief erhalten, in dem er von einer anonymen Gesellschaft unter
Androhung aller möglichen Strafen aufgefordert werde, ein
Paket, das man ihm demnach einhändigen werde, in Empfang
zu nehmen, über dessen weitere Bestimmung man ihm später
Nachregeln erteilen werde. Sofort wurden nun bei Mr. Z. . . .

zwei Geheimpolizisten präsent, die man, um jeden Argwohn
zu vermeiden, für seine Kommissar ausgab; man war somit sicher,
die mysteriöse Gesellschaft in die Hände der Justiz übergeben
zu können. Und richtig, einige Tage darauf, als Mr. Z. . . .
gerade abwesend war, präsentirten sich zwei Herren und eine
Dame in seinem Komptoir, welche, als sie von den verstellten
Kriminalisten höflich um ihr Begehrt gestagt wurden, offenbar
unter dem Hanne einer großen Befangenheit erklärten, sie
könnten nur Mr. Z. . . . selbst ihr Verlangen mittheilen und
würden deshalb wiederkommen, wenn derselbe zugegen wäre.
Die Beamten, ihrer Leute sicher, baten die Herrschaften aber,
ihnen zu folgen, um sie zu Mr. Z. . . . zu führen, was diese
aber häufig ablehnten, indem sie die Thür zu gewinnen suchten.
Jetzt zogen die Kriminalbeamten ihre Revolver, worauf die Be-
sucher erschreckt um Hilfe schrien. Es sammelte sich ein großer
Ausschlag an, und die Beamten waren sicher, sich leicht ge-
winnen zu können, wenn sie sich nicht durch ihre Karten ausweisen
könnten. Man begab sich nun auf das nächste Polizei Kom-
missariat, um hier eine — unerwartete Entscheidung zu machen.
Die Anreichten, die augenscheinlich sehr erschrocken waren, brach-
ten nämlich einen Brief — wieder mit der bekannten lateinischen
Druckschrift — zum Vorschein, in welchem sie beauftragt werden,
einen beige-schlossenen Brief an Mr. Z. . . . in den Post-
kasten zu werfen, widrigenfalls sie der schwersten Strafe ge-
wärtig sein könnten. Man öffnete diesen Brief und fand —
wieder in den seltsam bezeichneten Lettern — die Weisung,
das Paket zurückzugeben, da man es nicht mehr wolle. Die
Empfänger, Bekannte des Mr. Z. . . . wollten sich aber bei
diesem selbst Informationen über diese räthselhafte Weisung
holen und waren deshalb in sein Bureau gekommen, wo sie
in den beiden Beamten Gehilfen der Sender des Drohbriefes
vermuthet hatten. Nun war für die Beamten, die schon vor-
her ein gewisses Vertrauen gegen ihren oltztrierten „Prinzipal“
hatten, keinen Zweifel weiter: Mr. Z. . . . selbst war
der geheimnißvolle Briefschreiber. Als die Beamten bei ihm
einführten waren, mußte er die Hoffnung aufgeben, die
20 000 Francs zu erlangen, und er suchte deshalb auf die an-
gegebene Weise sich diese unangenehme Gaste vom Hals zu
schaffen. Er leugnete auch nicht; bei seiner Verhaftung sagte er
nur: „O, Sie wissen garnicht, was man nicht alles von einem
Wenigen erlangen kann, wenn man ihm zur rechten Zeit die
Bemerkung: „Ich weiß alles“ ins Ohr flüstert.“ In das
nicht eine bewundernswürdige Rede? Gerade, daß das Ge-
setz keine Rücksicht auf den Aufwand von Intelligenz nimmt,
den Mr. Z. . . . an den Tag legte, und die Sache einfach
mit dem plumpen Wort „Erpressungsversuch“ bezeichnet und
deshalb bestraft.

Kleine Mittheilungen.

Rüben in der Lausitz, 5. September. Bei der jetzt
herrschenden fürchterlichen Dürre haben die Garderegimenter auf
dem Rauche durch des heiligen römischen Reiches Streifen-
büchse einen schweren und verhängnißvollen Tag gehabt.
Namentlich das 3. Garderegiment z. F., das am 3. September
früh gegen 7 Uhr von hier nach Neuzuche abmarschirte, hat
unterwegs beim Wandern viel gelitten. Eklorische
Reihen die Mannschaften um und gegen 124 Mann konnten nicht
mehr von der Stelle. Ein Reservoffizier, in seiner Hülfs-
leistung Reichsanwalt, starb bald nach seiner Abfertigung in sein
Quartier in Lausitz. Zwei Soldaten von der Unteroffizier-
schule mußten ebenfalls als Leichen vom Plage getragen
werden.

Hirschberg (Gästen), 5. September. Die Urtheile des
Böllerschießens hat in dem benachbarten Runnersdorf ein
Wenigstens gefordert. Zur gefügigen Vorfeier eines Festes,
das heute zur Erinnerung an den Tag von Sedan im ge-
nannten Orte gefeiert wird, durfte das Felder noch in vielen
Dörfern übliche Böllerschießen nicht fehlen, trotzdem bekanntlich
durch diese Unfälle schon so viele Unglücke vorgekommen sind.
Nachdem der Werkmeister Kochmann der Dresdener Ziegelei
bereits mehrere Böller losgeschossen, verlor er einen. Als
er aber näher kam, um nach der Ursache des Mischgeschickes
zu forschen, ging der Böller los und geriet ihm in schrecklicher
Weise den Kopf, so daß sein Tod auf der Stelle eingetreten
sein muß. Das Gehirn war nach allen Seiten hin verstreut.
Der Leichnam des Verunglückten wurde erst einige Zeit nach
dem Unglücksfall aufgefunden.

Brandenburg a. S., 2. September. Am 31. August,
dem Todestage Ferdinands Lassalle's, wurden die hiesigen Ein-
wohner durch eine mächtige rote Fahne überrascht, welche dem
„Fr. An.“ zufolge, in der Nacht in der äußersten Spitze einer
der Pyramiden-Papeln auf dem Spitta'schen Grundstück an-
gebracht worden war. — Auf der Fahne befand sich, aus Gold-
papier geschlitten, die Inschrift: „Hoch lebe die Sozial-
demokratie“ und auf der Rückseite der Worte: „Ferdinand
Lassalle.“ — Auf Veranlassung der Polizeibehörde wurde die
Fahne von einem Schornsteinfeger heruntergeholt.

Eibersfeld, 7. September. (Streitliche Feindbrüder.)
Recht eigenthümliche Zustände scheinen innerhalb der hiesigen
Barbier- und Friseur-Innung zu herrschen. Als nämlich gestern
Abend die monatliche Versammlung des Verbandes abgehalten
wurde, muß es dabei zu sehr handgreiflichen Ausfällungen
gekommen sein. Ein Innungsmeister, Herr Blesgen, ist im
Verlauf der sonderbaren Sitzung thätlich mißhandelt wor-
den und hat in Folge dessen bereits Strafantrag gegen den
best. kampflustigen Herrn gestellt. Auf das gerichtliche Nach-
spiel darf man mit Recht gespannt sein. Im Sprechsaal der
heutigen Nummer der „Freien Presse“ veröffentlicht das miß-
handelte Innungsmitglied folgendes: „Ich mache hierdurch
die Mittheilung, daß ich gestern Abend als Mitglied der
Barbier- und Friseur-Innung in unserer monatlichen Ver-
sammlung resp. Sitzung thätlich von einem Mitgliede über-
fallen und mißhandelt worden bin ohne jede Veranlassung.
Ich habe selbstverständlich die Angelegenheit heute Morgen
meinem Rechtsanwalt, Camy H., übergeben, den Vorstand
sowohl als die übrigen Mitglieder als Jünger angeben, und
wird die Sache am Gerichte abgemacht werden und ihr Nach-
spiel haben. Achtungsvoll Peter Blesgen, Friedrichstr. 40.“

Mannheim, 6. September. In der Dampfseilerei der
Herren Hermann und Biermann waren heute kurz vor zwölf
Uhr einige Arbeiter mit Auladen von Stämmen beschäftigt,
als der letzte Stamm auf den Wagen gebracht wurde, plötz-
lich derselbe aus und traf den verletzten Arbeiter Julius
Hermann so unglücklich an den Kopf, daß S. sofort eine
Lähmung erlitt.

Wien, 6. September. (Die Cholera in Krain.) Nat-
lichen Berichten zufolge ist die Cholera nunmehr auch in den
Gemeinden Lasterbach und Gora in Krain ausgebrochen und sind
bisher von den 25 an dieser Seuche erkrankten Personen 11
gestorben und 2 genesen, während 12 sich noch in ärztlicher
Behandlung befinden. Die Landesregierung in Krain
hat einen Arzt in die genannten Gemeinden entsendet. Wie
es heißt, ist die Krankheit von Triest aus eingeschleppt
worden.

Brüssel, 5. September. In Belgien haben wieder für-
chterliche Unwetter großen Schaden in den letzten Tagen ange-
richtet. Der wahrhaft afrikanische Stürme sind, ohne Ab-
lösung hervorzubringen, schwere Gewitter, Wolkensbrüche,
Hagelstöße gefo. In den Kohlenrevieren wurden mächtige
Schwefelsteine zertrümmert, Röhren und öffentliche Gebäude arg
zugerichtet. In La Louviere wurde der Julius Fernando voll-
ständig niedergebrennt, in Quercy der Bahnhof zerstört. In
Niedersachsen so starke Hagelstöße, daß fast sämtliche Scheiden
zertrümmert wurden. Der im Bezirk angestrichelte Schaden
wird von den dortigen Blättern auf gut 700 000 Francs ge-
schätzt. In einer Fabrik Augsburgs und in einer Fabrik in
Loth wurden die zertrümmerten Scheiden nach vielen Hunderten
geschätzt. In Wandreg ist die Eisenbahnbrücke zerstört. In
Forest ist der ganze Bahnhof unbrauchbar, die Kohlenvorräthe
längs der Sambre flogen wie Staub auseinander. Die Be-
schädigungen der Fruchtbäume, der Ernte, der Gärten, sind
noch nicht abzuschätzen möglich. Auch Menschen sind durch
den Blitz erschlagen, andere schwer verwundet worden. In
Brüssel selbst tobten schwerer Unwetter; auch hier fanden drei
Personen durch den Blitz ihren Tod. Trotz der täglichen
schweren Gewitter dauert die Sturmbize fort, so daß man für
den Gesundheitszustand ernstlich zu fürchten beginnt.

Paris, 5. September. Infolge der großen Hitze waren
während der letzten Tage zahlreiche Selbstmorde und durch
Wuthausbrüche hervorgerufene Verbrechen zu verzeichnen. In
einer Dachwohnung des Faubourg St. Denis tödtete ein junger
Mechaniker seinen Vorgesetzten, nachdem er seine Mutter nach
Müch geschickt hatte, mit vielen Hammerschlägen, brachte dann
seiner Mutter vier Stiche mit einem großen Messer in Hals
und Gesicht bei und stürzte sich schließlich auf den Hof hinab,
wo er alsbald verschied. Der Mörder und Selbstmörder war
sonst sanfter Charakter und vertraute sich mit der Mutter und
dem Manne, mit welchem sie seit 17 Jahren lebte, auf's Beste.
Ein geringfügiger Zwist soll ihn in Raserei versetzt haben.
Nach anderer Mittheilung grüßte er, weil die Mutter ihn ab-
gehalten hatte, ein Mädchen, das er liebte, zu betrafen. Die
Verwundung der Mutter ist keine lebensgefährliche.

Triest, 5. Sept. Eine schreckliche Unthat ereignete sich
gestern Abend gegen 8 Uhr im neuen Hafen. Um diese Stunde
nämlich beobachteten drei junge Leute, die kurz vorher dort
eine Rache erlitten hatten, von der Ferne das eigenthümliche
Vorhaben eines Weibes, das von der Föschung eines bis dahin
unter dem Arme getragenen verfallenen Gegenstand in's Wasser
stieß, und daß der ins Wasser geworfene Gegenstand sich be-
wege. Das Weib sezhalten, einer herbeizuführenden Weib über-
geben und den Gegenstand wieder herausziehen, war das Ziel
einer Minuten. Mit Grauen mußten sie sich überzeugen,
daß derselbe nicht, wie das Weib vorgab, ein Hund, sondern
ein lebliches, blondes Mädchen von etwa 7 Jahren war. Das
arme Geschöpf hatte um den Leib einen dicken Strick gebunden,
der nach hinten zu einem großen Knoten geschlossen war
und etwa einem Steine oder Neuholze zur Befestigung ge-
dient haben mag. Das bedauernswürdige Geschöpf war mittel-
wellig schon todt. Soweit man über die Unthat Näheres er-
fahren konnte, so unnatürlich die Mutter herausbringen, so ist sie eine
gewisse Agnes Maur's, 30 Jahre alt und mit einem Fackel
des Kollamies verheiratet. Das entmenschte Weib gab an,
daß sie auch dem Kinde, das sie auf dem anderen Arme trug,
und dann sich selbst ein Ende habe bereiten wollen. Nach
Ansicht einiger wäre es eine That des Wahnsinns gewesen.
Die Untersuchung wird Licht in das mysteriöse Dunkel bringen.

Triest, 6. September. Von gestern bis heute Mittags
in der Stadt Triest mit den Vororten 4 Erkrankungen und
1 Todesfall und im Territorium 3 Erkrankungen in Folge von
Cholera vorgekommen.

Amme, 6. September. In den letzten 24 Stunden hat
hier 4 Erkrankungen und 7 Todesfälle (worunter 5 von früher
Erkrankten) in Folge von Cholera vorgekommen.

N.-Y.-Port, 2. September. Ein Telegramm aus West-
Leavenworth meldet, daß die dortige Eisenbahnbrücke über den
Missouri abgebrannt ist, wodurch ein Verlust von 400 000 Doll.
verursacht wurde. Diese Brücke bildete das einzige Verkehrs-
mittel für die Chicago, Rock Island und Pacific Eisen-
bahn nach Ypsenworth. — Die Post des im Sidney-Raum
gestrandeten Dampfers „Alaska“ von der Colonie ist auf
den Norddeutschen Lloyd-Dampfer „Saale“ gebracht worden.
Nachdem ein Teil der Ladung ausgeladen worden, gelang es
5 Schleppdampfern, das Schiff flott zu machen. Es hat keinen
Schaden gelitten und wird, nachdem es seine Ladung abgeben
an Bord genommen, die Reise nach Liverpool fortsetzen.

New-York, 5. September. Ueber die Erdbeden in den
Bereinigten Staaten wird dem „New-Yorker Courant“ gemeldet:
Die Ruhe, welche die Einwohner von Charleston in Folge des
Aufhörens der Erdbeben wieder zu gewinnen begannen, ist
wiederum gänzlich erschüttert worden. Die Stadt wurde durch
von neuen Erdbeben und einem Riesengewitter heimgesucht,
wodurch die größte Bestürzung unter der Bevölkerung erzeugt
wurde, die von Furcht völlig gelähmt ist. Eine Abtheilung
Militäringenieur ist entsandt worden, um die noch stehenden
Gebäude zu prüfen und zu entscheiden, ob dieselben mit Sicher-
heit wieder bewohnt werden können. Auch ist eine Anzahl von
Belten für die Oefen eingetroffen. Der Hafen ist durch
das Erdbeben gänzlich unterbrochen geblieben, die Dampfer sind
in allen Theilen unrettbar. Der Kapitän eines der hiesigen
Dampfer meldet, daß er, während sein Schiff auf der Höhe
von Port Royal (Jamaica) lag, ein fürchterliches, donnern-
ähnliches Geräusch hörte, das 1½ Minute anhielt. Man empfand
einige Besorgnisse betriffs der Bermuda-Inseln, die durch
dem Kurs liegen, den das Erdbeben eingeschlagen hat.

New-York, 4. Septmbr. Das Südliche Wallerthor
wurde gestern von einem Erdbeben heimgesucht. Die einwoh-
nen Einwohner haben den Ort verlassen und lagern im Freien.
In Somerville beobachtete man nach dem ersten Erdbeben
die seltsame Erscheinung, daß sich ausgetrocknete Brunnen mit
vollkommen trüblichem Wasser füllten. Der Eisenbahnen-
ist in Süd-Karolina wieder aufgenommen, während die Tele-
graphenverbindungen noch immer sehr unvollkommen sind.
Seit dem Erdbeben hat sich das Gas, welches in Pittsburg
Pennsylvanien, in großer Menge aus der Erde fließt und
Beleuchtungswecken veranlaßt wird, bedeutend vermehrt.
In Charleston längt die Bevölkerung allmählich an, ihre Häuser
wieder zu gewinnen. Die Läden wurden wieder geöffnet und
die Straßenbahnen eröffnen den Verkehr. Die Häuser der
Häuser der Stadt muß neugebaut werden. Die Bürger sind
daß der Staat ihnen 10 000 000 Dollar zu dem Zweck zu
schlehen wird. Die Paik sehen noch immer nach dem
Zigunerlager aus. Einige schlafen in Betten, viele in so-
dalen Wagen, während die Weifen auf Strohdach und
Vogel haben. Niger und Weiß ruhen bei einander. In So-
wannoh eingetroffene Reisende berichten, daß sie bei Charleston
große, 600 Fuß lange Erdspalten gesehen haben. Was ein
stiegen Schwefeldämpfe auf, während aus anderen Quellen
Rauch hoch emporstie. Die „Charleston News“ ist heute
schon in einem Artikel: „Die Stadt ist durch das Erdbeben
bürgerlichen Geschäfte zu beginnen, trotz der Verletzungen und
Erdbebens. Charleston ist nicht da auf der Höhe der Erde
und sagt über seinen Verlust, sondern ist entschlossen, seine
Stellung in der sommerlichen Welt wieder einzunehmen und
zu behaupten.“ — Um Mitternacht erneuerte sich ein heftiges
lischen Rüsse von Jacksonville in Florida bis nach Washington
das Erdbeben. In Charleston führten 100 Häuser ein
eine Frau wurde getödtet. In Soannah war das Erd-
beben besonders stark. Die gestörten Telegraphen in
Charleston, Augusta und Columbia sind auf ihre Rollen zu-
rückgekehrt.

Briefkasten der Redaktion.

Zwei Beilagen. Das Eisenbahnblatt in Straßburg
eignete sich am 2. September 1883 (nicht 1884). Bitte
Herr Schmidtmann, Adressat (Schönhauser Allee). Bitte
senden Sie uns Ihre genaue Adresse ein.
D. B. 400. Diese Geschäftsstelle ist und nicht bekannt.
Wir können deshalb darüber kein Urtheil abgeben. Sie
A. R. Neumann. So viel und bekannt, ja. Sie
aber am besten, wenn Sie an den Herrn direkt selbst schreiben
können.

Rachweil mag wiederum erhellen, wie schwer diese ganz ungewöhnlich hohen Preise den kleinen Mittelstand und das Proletariat treffen. Nachenkatarhe, Diarrhöen und Brechdurchfälle (bei Kindern kommen in den unteren Volksklassen am zahlreichsten vor. Von hundert Aerzten verordnet der größte Theil — die Dosis ist selbstverständlich von dem Alter und der körperlichen Beschaffenheit des Kindes abhängig — folgendes Rezept: „Calomel 0,01, Saccharum 0,3. X Pulver.“ Die Dose für diese 10 Pulver mit Arbeit und Verpackung beträgt 95 Pfennige, der Werth des Heilmittels 0,345 Pfennige und der der Verpackung 5 bis 6 Pfennige, es kostet also das ganze Medicament etwas über 6 Pfennige, während 95 Pfennige bezahlt werden müssen. Wenn nun im Publikum die Ansicht verbreitet ist, daß die Apotheker 99 Prozent verdienen, so wird der oben genau berechnete Satz diese Ansicht in vollem Umfang mehr als bestätigen. Wir verwahren uns gegen den Vorwurf, daß wir gerade jenes Rezept gewählt hätten, um diese ungewöhnlichen Verhältnisse zu illustriren; im Gegentheil, wir wären in der Lage, diese noch krasser zu beleuchten, wenn wir bestimmte Rezepte zu diesem Zweck herausgäben. Diesem etwaigen Vorwurf gingen wir aus dem Wege dadurch, daß wir sehr häufig vorkommende Krankheiten und das allereinfachste Rezept wählten. Bleiben wir bei obigem Beispiel und verdoppeln die Dosis und die Pulverzahl; die Dose stellt sich dann auf 1 R. 45 Pf., während der Preis der Waaren nur um einen kleinen Bruchtheil und der der Schwachtel um 1 bis 1 1/2 Pf. steigt. Wenn der Einwand gemacht wird, daß die Arbeit und die Verantwortung bezahlt werden müssen, dann führen wir hiergegen an, daß ein geschickter Arbeiter unter gewöhnlichen Verhältnissen in einer Stunde sehr bequem 5- bis 600 Pulver fertigmachen kann, für die mit der Einpackung 30 R. berechnet werden, während für die 600 Pulver die Verpackung selbst etwa 1 R. kostet. Dabei wird der Geschäftsbefehl mit einem jämmerlichen Gehalt von jährlich 12- bis 1500 R. bezahlt. Führt man nun von beidseitiger Seite zur Entschuldigung der krankhaften Zustände immer die Verantwortung im Beruf ins Gesicht, dann müssen wir hierauf erwidern, daß es Berufszweige giebt, die viel mehr Gefahren in sich bergen, als die Pharmazie. Während der Apotheker aus Unachtsamkeit oder Leichtsinn Fehler begeht und diese deshalb immer selbst verschuldet, giebt es Berufszweige, bei denen unglückliche Zufälle die größten Gefahren für Leib und Leben der Anwesenden heraufbeschwören; es liegt aber nicht in ihrer Macht, sie zu verhüten, oder abzumehren. Wie in unserem ersten Beispiele, so stellt sich das Preisverhältnis fast auf allen Gebieten der Rezeptur; abschließen kann man nur die wenigen Fälle, wo theure Präparate, wie Chinin, Jodkali, Jod, Jodoform und einige Alkaloide verordnet werden; aber auch in diesen Fällen ist der Verdienst so hoch wie selten in einem anderen Geschäft. Geheimmittelpreise und Medicinalpreise geben sich, wie wir dargelegt haben, gegenseitig nicht nach. Die Behörde giebt trotzdem bei ihrer Warnung unter Darlegung der Nutzlosigkeit des Geheimmittels den im Vergleich zum Werth ungewöhnlichen Preis an, um das Publikum zu überführen, daß es betrogen werde. Das theure Rezept ist von einem Fachmann verschrieben und muß laut Medicinalgesetz bezahlt werden, trotzdem das bereitete Medicament sehr oft wenig oder gar nichts nützt. Aber hier darf von einem Betrage des Publikums nicht die Rede sein, es zählt eben eine betrüblicherseits festgesetzte Krankensteuer für ein Privilegium, welches einigen Glücklichen bewilligt wird. Der hohe Preis der Heilmittel hält Viele sehr oft davon ab, ärztliche Hilfe herbeizuholen, und selbst, wenn diese herbeigeschafft ist, bleibt das Rezept entweder liegen, oder man läßt die Medizin, nachdem man der Preis erfahren, ruhig der Apotheke und überläßt den Patienten seinem Geschick. Zum Recht nimmt der Arme eher seine Zuflucht, als zum Apotheker; er weiß, daß der erstere Kredit gewährt, während der letztere gerade von den Armen unbedingt bare Bezahlung für das Medicament verlangt. Wahrscheinlich, solche Zustände sind mindestens ebenso beklagenswerth, wie der Publikumsschmerz, daß das Publikum geschäftig werde vor Ausbeutung nach jeder Richtung hin, nicht nur vor der Ausbeutung durch den Geheimmittelschwindel, sondern auch vor der Uebervorteilung durch enorme Preise für verordnete Medicamente. Von beidseitiger das Apotheken-Monopol; mit dieser Befreiung wird die hohe Medicinalgesetz fallen und mit ihr wiederum der Geheimmittelschwindel.

Eine Beschwerde der Kellner. Seit der Rechtsgelehrte Nering in seinem berühmten Buche: „Der Kampf um's Recht“, auch die Frage des Trinkgeldumwens berührt und damit den Feldzug gegen die Trinkgeldmanie einleitete, wurde diese Frage in den verschiedensten Zeitschriften nach allen ihr abzugewinnenden Seiten — für und wider — besprochen. Natürlich überwogen die Nachteile des Trinkgeldumwens. Wie

Todes, und in diesem Moment brachte er sie vollends einer Ohnmacht nahe.

Und doch war es viel eher ein rührendes, als ein schauerliches Bild, welches sich hier ihren Blicken bot. Die silberhaarige Matrone, welche da, durch Rissen unterstützt, halb aufgerichtet auf dem Lager ruhte, rang nicht in schwerem, größlichem Kampf mit dem Würger, sondern ihr Hinscheiden glied dem langsamen Untergange der Sonne an einem milden Sommerabend, dem Einschlafen eines müden Kindes, dem von allem Lachen und Weinen des langen Tages keine andere Erinnerung im Herzen zurückgeblieben ist, als die, daß es gut und löblich gewesen sei. Ihr ehrwürdiges, faltentreiches Gesicht sah so feierlich aus, als ginge ein Gebet durch ihre Seele, und wie sie nun mit einer kleinen Anstrengung die gesenkten Augenlider aufschlug, als die Fremde an der Hand ihres Sohnes an ihr Sterbelager trat, da brach es schon wie ein Strahl himmlischer Verklärung unter ihnen hervor.

Gerda hätte laut aufschreien mögen in dem wilden Schmerz, der ihr Herz zerrührte, aber kein Laut kam über ihre Lippen, keine Thräne netzte ihre Wimpern. Ihr Körper schien nicht mehr ihr selbst zu gehören, und nicht mehr dem Einflusse ihres eigenen, sondern dem eines fremden Willens zu gehorchen. In ihrem Kopfe wirbelte und brauste es, vor ihren Augen schwammen Menschen und Gegenstände in einander und sie wußte nichts von dem, was sie that.

Nur wie in einem Traume war ihr's, als ob sie an Wallhoser's Seite neben dem Lager niedergekniet wäre, als ob sich eine leichte Hand auf ihren Scheitel gelegt hätte, während eine milde, versagende Stimme flüsterte: „Gott segne ihn und Dich, meine Tochter! — Gelobe mir's in meiner Todesstunde, daß Du ihn glücklich machen wirst!“

Und wie in einem Traume war ihr's, als ob sie mit einem „ja!“ geantwortet hätte; dann aber hatte ihre Empfindung von dem, was um sie her geschah, vollständig aufgehört, und als sie ihr wieder zurückkehrte, befand sie sich in einer völlig veränderten Umgebung. Sie lag auf einem Ruhebett und auf einem niedrigen Sessel neben ihrem Haupte saß Wallhoser. Er hatte die Ellenbogen auf ihre Knie gestützt und das Gesicht in den Händen vergraben. Als er es emporhob, da die Schauspielerin eine kleine Bewegung gemacht hatte, sah sie, daß es von Thränen überströmte war, und daß sich zwischen dem Nasenflügel und Mundwinkel eine tiefe Furche des Schmerzes in sein Antlitz

nun der „Frei. Bl.“ zufolge eine Beschwerde von Kellnern Berlins ausführt, welche von dem Vorfinden des Fräuleins der Berliner Kellnerschaft verfaßt ist, haben die öfteren Hinweise der Presse auf die Unsitte des Trinkgeldumwens die praktische Folge gehabt, daß angeblich ein starker Prozentlag der Gäste grundsätzlich kein Trinkgeld mehr giebt. Daraus sei bereits ein thatsächlicher Nothstand unter den Kellnern eingetreten, den besonders die Behertraheten bitter empfinden. Die Kellner bitten darum, die Beurlaubenden gegen das Trinkgeld einzustellen, zumal der Gast, wenn er ein Trinkgeld freiwillig gebe, dies bestimmt übrig habe, der Kellner aber lediglich darauf angewiesen sei. UnTERS Erachten geht dieses Ansuchen an die Presse durchaus nicht auf den Kern der nicht unrichtigen Angelegenheit ein. Ob der Gast das Trinkgeld bestimmt übrig habe oder nicht, trifft die Sache nicht, abgesehen davon, daß der gedrückte Trinkgeldzwang wirklich für viele, die auf den Gasthausbefuch angewiesen sind, eine empfindliche Jahressteuer bedeutet. Gewiß erkennen wir die Pflicht des Unternehmers an, seinen Kellnern einen ausreichenden Lohn zu geben, nicht aber — weil dies in den meisten Fällen nicht geschieht — die Pflicht des Gastes, den Kellner zu entschonen. Wenn dem Trinkgeld gegenüber unausgesetzt dieselbe willfährige Nachgiebigkeit vom Publikum geübt wird, dann wird es unmöglich nie dahin kommen, daß die Unternehmer die Lasten auf sich nehmen, welche das Publikum freiwillig trägt. Ein eigentümliches Streiflicht auf die Forderung der Berliner Kellner wirft übrigens das Ergebnis einer Kellnererhebung, welche kürzlich in Wien stattfand und in welcher über die Abschaffung des Trinkgeldes und den Ersatz hierfür durch einen regelmäßigen Lohn berathen wurde. Hierbei entschied sich die große Mehrzahl für Beibehaltung des Trinkgeldes, denn das Trinkgeld sei jedenfalls eine reichlichere Entlohnung, als daß sie ein Gehalt der Kaffeebesitzer und Gastwirthe erlegen könnte. Sollten diese Zustände nicht für Berlin zureichend sein, so wäre es doch in erster Reihe die Pflicht der Berliner Kellner, durch einmüthiges Zusammenstehen sich von der Nothwendigkeit, auf's Trinkgeld angewiesen zu sein, zu befreien. Hierin werden sie sicherlich die Unterstützung der Presse finden.

Wie sehr auch manchmal ganz Unbetheiligte unter der Hartnäckigkeit unserer Hauspächter zu leiden haben, beweist folgende von einem hiesigen Blatt mit einem Anfluge unbegreiflicher Schadenfreude erzählte Possefall: „Ein eigenartiges Bioualleben entwickelte sich vorgefunden auf dem Hofe eines Hauses in der Bülowstraße. In dem genannten Hause hatte bis zum gestrigen Tage ein Schneidermeister gewohnt, dessen Geschäft so schlecht ging, daß er schließlich die Wohnungsmiete nicht mehr bezahlen konnte. Um ihn los zu werden, machte nun sein Hauswirth gestern Nachmittag kurzen Prozeß, pfändete ihm die Nähmaschine ab zur Deckung der rückständigen Miete und ließ darauf die Wohnung räumen und den Mann mit samt seinen Sachen auf den Hof setzen. Nun hatte aber der Schneider einen Altermiether bei sich wohnen gehabt, einen Arbeiter mit Frau und Kind, der also mit gefangen, mitgenommen, das heißt, zugleich mit seinem Vermögen durch das energische Verfahren des Hauswirths exaktirt wurde. Während nun der Schneider mit seinen Sachen abzog, blieben die Möbel des Arbeiters, der gerade auf Arbeit abwesend war, auf dem Hofe zurück, von der weinenden Frau gehalten. Gegen Abend kam ihr Mann heim und gewahrte die Ueberraschung, die ihm inzwischen bereitet worden. Da er an dem Schneider seine Miete pünktlich abgeführt hatte, so wollte er sich nicht so ohne Weiteres hinauswerfen lassen; es gab härmliche Szenen auf dem Hofe und er schwur, nicht von der Stelle weichen, sondern sich an O und Stelle häuslich einzurichten zu wollen. Und das scherte er denn auch aus. In einem Winkel des Hofes schlug er das Familienbett auf, stellte Kommode, Tisch und Stühle zurecht, und die Wohnung, deren Decke der gestirnte Nachthimmel bildete, war fertig. Gleich als wären sie in ihrem Kämmerchen, legten sich denn die anwesenden Bioualisten mit Wohlwollen willig zum allgemeinen Erstaunen aller Hausleute die Nacht auf dem Hofe. Zum Glück für die Nerven blieb das Wetter schön, sonst hätte das improvisirte Bioual ein trauriges Ende genommen.“ — Wie man diese höchste Potenz menschlichen Glucks mit Ironie behandeln kann, ist wirklich ganz unerschöpflich.

Es ist geradezu wunderbar, was der Mensch alles aushalten kann, ohne zu sterben, oder sich auch nur unbehaglich dabei zu fühlen! Man kann sich über etwas den Kopf zerbrechen, den Kopf verloren haben, auf den Kopf gefallen sein, einen offenen Kopf, ein Brett vor dem Kopf, das Hin verbrennt haben, oder auch vernagelt sein, und lebt ruhig weiter. Wir sterben darum noch nicht, weil das Herz gebrochen ist, oder weil wir dasselbe muthwillig verschont haben, weil wir uns schlief, buchtig oder todt gelacht, die Lunge aus dem Leibe gesprochen haben, aus der Haut gefahren oder durch die Hichel

eingegraben hatte. Einer wie treuen Liebe mußte das Herz dieses Mannes fähig sein, der solche Trauer bei dem Hinscheiden seiner geliebten Mutter empfand!

Gerda hatte sich rasch ausgerichtet. Sie fühlte sich wohl schwach und angegriffen, aber nicht krank, und ein glühendes Verlangen hatte sich ihrer bemächtigt, zu erfahren, was von den dunklen Erinnerungen, die dumpf auf ihrer Seele lasteten, Traum oder Wahrheit gewesen sei. Sie brauchte keine Frage danach zu thun, denn schon die ersten Worte Wallhoser's verratheten ihr Alles.

„Mein geliebtes Mädchen,“ sagte er, ihre Hand ergreifend und sein Schilgen mannhast niederlampfend, „nun auch meine Braut — nicht nur vor meinen Herzen, sondern vor aller Welt! Mit einem Segenswunsch für unsern Bund ist meine arme Mutter aus dem Leben geschieden und Du hast sie glücklich gemacht durch Dein Versprechen, mir allezeit ein treues und liebevolles Weib zu sein. — Aber was hast Du? Du willst doch nicht fort?“

Gerda war aufgestanden und sie hatte in der That nach ihrem Hute gegriffen, der neben ihr auf einem Tischchen lag. Ihr Gesicht war marmorweiß und selbst aus ihren Lippen war die Farbe entwichen.

„Laß mich!“ bat sie. „Morgen werden wir weiter davon sprechen! Aber ich bedarf der Ruhe!“

„Gewiß, mein Lieb! — Und längst ist ein Zimmer für Dich bereit! Ich werde das Mädchen rufen, die Dich dorthin führen und Dich bedienen soll!“

„Nein!“ wehrte sie mit Entschiedenheit ab. „Ich darf nicht in diesem Hause bleiben; — meine Zofe erwartet mich im Hotel. Ich bitte Dich bringend, mein Freund, mich ein wenig mir selbst zu überlassen!“

Ihr Benehmen hätte ihn vielleicht befremdet, wenn nicht der große, ungeheure Schmerz von seinem Wesen so ganz Besitz ergriffen hätte, daß er alles Andere nur wie durch einen Schleier sah und hörte. So willfahrte er unverzüglich ihren Wünschen, und schon zehn Minuten später führte seine Equipage sie in das von ihr bezeichnete Hotel.

Als sie dem Portier ihren Namen nannte, machte der Mann eine tiefe Verbeugung und sah sie mit einem eigentümlich pfliffigen Lächeln an.

„Das gnädige Fräulein werden bereits seit mehreren Stunden erwartet,“ sagte er. „Louis, führen Sie die Dame auf Nummer fünf!“

(Schluß folgt.)

gezogen sind. Gewöhnlich spült man es sogar recht spät nachher, daß man sich den Mund oder die Finger verbrannt hat, daß man über's Ohr gehauen oder über den Hüft hartirt ist. Wir selbst fühlen es niemals, wenn uns eine Schraube los ist, andere dagegen merken es bald. Ohne unser Aussehen zu verändern, können wir ein Auge auf etwas werfen, die Hand verlegen, die Nase in eine brennende Frage stecken, den Rücken frei machen, die Beine in den Leib stecken oder die Himmelsbeine knicken lassen; kann uns keiner ein versenkender oder streckender Blick treffen, eine Thatsache in die Augen springen, auf den Juch geföhlt werden oder können uns gar die Haare zu Berge stehen. Dagegen wirkt es sehr akut, wenn jemandem der Mund geklopft, oder mit dem Saunpahl gewinkt wird, wenn er von der Tarantel gestochen wird, oder ihn eine Vau über die Ueber getroffen ist. Außerdem kann eine sprachlich Berliner Natur „mit die Logen klappen“, und sich bei saurem Bier „den Magen vertellen“ — aber „ein Fremder kann das nicht.“

Die Fenster-Vermauerung-Prozesse drohen bei uns Mode zu werden. Der Verlauf des Festungsgrabens wird verschiedene derartige Prozesse im Gefolge haben. Der Festung hat sich kontraktlich gegen Rückgriffe auf ihn gesichert. Verschiedene Adjutanten haben sich gütlich gereinigt, indem sie sich das Terrain zwischen ihren Grundstücken getheilt haben, z. B. auf der einen Seite der Beuthstraße. Auf der andern wird es dagegen zu Vermauerungen kommen.

Die Geschichte von dem Knaben Hübler, der sich am Baradeta beim Fallen auf einen Gitterstahl stieß, regt in einem Veler der „Frei. Bl.“ eine Jugenderinnerung aus dem Jahre 1847 an. Er schreibt: Wir Schüler aus der Realschule des Direktors Koch an der Friedrichstraße, gegenüber der Oranienburgerstraße, neben der „Reitenden Artillerie-Kaserne“, hatten die Gewohnheit, uns Mittags nach beendigtem Unterricht an dem eisernen Gitter der Charite, da wo heute das Denkmal Gedde's steht, einzufinden und uns dort von den Sträuhern die sogenannten Weizen auf alle nur denkbare Weise anzueignen. Die Polizei war machtlos, denn unser Kommissarius (mit blauem Rock und rothen Aufschlägen und Kragen) wurde, „natürlich“ aus respektvoller Ferne, einfach für seine wohlgemeinten Warnungen verhöhnt. Da schrien wir denn hinter ihm her: „Fuch! (so hieß der Mann) mit die Bierstücken.“ Diese Bezeichnung bezog sich auf die damals üblichen Stege von Leder, welche an den Hosen getragen wurden. Eines schönen Tages hatte auch ein Spellemrad die eiserne Umzäunung erklommen (die heute noch unverändert ist), um uns anderen mit frischen Beeren zu versehen. Da kommt Fuch! Vor seiner Donnerstimme stoben wir auseinander, unser Kamerad aber fällt vor Schreck von oben herab und auf den unteren Spigen der Gitter bleibt er hängen. Er ist dann unter unglücklichen Schreien verstorben.

Die große Höhe der jüngsten Zeit soll — wie ein Fachgelehrter im „Vester Lloyd“ vorkircht — eine Folge der ungewöhnlichen Höhe der Sonnen-Protuberanzen (Erhöhungen, Hervorragungen) sein. Von der Höhe dieser Protuberanzen hängt die Normalität oder die Abnormalität der Wärmeverhältnisse unserer Erde und der anderen Planeten ab. Wenn die Protuberanzen bloß 12000 Kilometer hoch sind, was ungefähr dem Durchmesser der Erde entspricht, so werden sie durch die Krümmungen gar nicht in Betracht genommen und diese Höhe der Protuberanzen entspricht den normalen Wärmeverhältnissen der Erde. Es ist jedoch durchaus nicht selten, daß diese evolutionären Sonnenflammen eine Höhe von 100000 Kilometern erreichen, und wenn sich die Flammenwolken der Sonne bis zu dieser Höhe gegen Winters Ende empor schwingen, dann werden auf der Erde die Winterböen in die Brandheißhaltigen; stellen sich aber die Flammenberge im Sommer ein, wie jetzt in der zweiten Hälfte August's und der ersten des Septembers, nun dann haben wir jene ununterbrochenen Dürren, Dürren und andere Katastrophen, deren sich die ausenere Welt nicht erinnert. Die Protuberanzen sind am häufigsten und mächtigsten gegen Ende Juni und Mitte Oktober, am seltensten und schwächsten Mitte und Ende Mai und in der ersten Hälfte des August. Während dieser letzten Verloben ist die Sonne nicht nur nicht der Schaulplatz von Eruptionen, sondern die die Sonne umgebende Flammensicht selbst scheint von nirgends Nahrung und Luft zu bekommen, sie geht so lange an sich, bis sie schließlich zu einer Höhe von 5-6000 Kilometern zusammenschrumpft. Wehe unserer Erde, wenn ein solcher Fall eintritt! Denn je tiefer das Flammennetz in Mai fällt, desto ärger haufen die Erdwärmes Erroallus, Vantallus und Bonifajus und desto weniger nehmen sie ihre Bader, um mit ihren eisigen Binden unsere Hoffnungen für ein ganzes Jahr zu vernichten, ohne Befürchten zu müssen, daß irgend eine wohlthätige Sonnenprotuberanz ihnen ein „Quos ego!“ entgegenbringt. Die Oberfläche der Sonne ist seit Mitte August wieder der Schauplatz fortwährender Eruptionen; die Protuberanzen finden mit außergewöhnlicher Kraft in die Höhe und erreichen nach den Berechnungen der Astronomen am 24. August ihren Höhepunkt: über 300000 Kilometer. Diese Eruptionen verursachen die außerordentliche Schwüle der letzten 14 Tage und diese macht uns Erdmensch den irdischen Dämon so sauer.

Ein Naturfreund schreibt einem hiesigen Blatt: Excellenz von Stephan, schreibt er, hat sich, ohne darum zu werden, durch Einführung des Telephons neue Freunde erworben und zwar in der geistlichen Welt. Man weiß, daß Thiere in ihren jungen Jahren sehr zu Vergnügungen neigen. Junge Hunde und Katzen können sich und Hundelangen durch ihr drahtiges Spiel unterhalten und unsere zahmen Papageien rufen durch ihre tollen Striche oft die größte Heiterkeit hervor. Aber noch tiefer bekannt dürfte sein, daß unsre Täuochen die neueste Anlage unserer Postverwaltungen ihrer Vergnügungssucht dienlich machen. Seit drei Tagen habe ich Gelegenheit, von meiner im Studentenpauze belegenen Wohnung aus, jedes Mal in der Abenddämmerung, eine weißgraue Taube zu beobachten, die sich etwa eine halbe Stunde lang auf einem der obersten Drahte der Reichsposthose schaukelt. Die Bewegungen der kleinen Vergnügungssüchtigen sind dabei überaus geschicklich und geräuschlos. Ein Schlag mit den Flügeln genügt, den Sämann des Drahtes zu beschleunigen; haben aber die Bewegungen des Drahtes, wie dies ja bei stürzender Windstille öfter vorkommt, ganz aufgehört, so rührt die Taube kräftig gleichzeitig Sämann und Sämann oder macht auch wie ein Turner am R. d. an ihrem Drahte die Riesentwelle, d. h. sie überschlägt sich vollständig über Kopf nach vorn über, hängt einen Augenblick mit dem ganzen Körper nach unten, um von der anderen Seite wieder auf den Draht in ihre frühere, stehende Stellung zu gelangen. Ob das Täuochen etwa eine Kollegin des Herrn Stephan, also eine Brieftaube ist, die nicht dem Vergnügen, sondern wissenschaftlichen Forschungen obliegt, habe ich bisher nicht ermitteln können. Mein Zimmernachbar, den ich auf das Schauspiel aufmerksam machte, stellte mir mit, daß er ebenfalls auf dem Gitter seines Vaters schon beobachtet habe. Dabei habe allerdings eine Anzahl von Telegraphendrähten erregen müssen, was also nicht für wissenschaftlichen, sondern lediglich für Drang nach Vergnügen sträche.

Ueber eine neue Art der Lebensmittelverfälschung, die so harmlos sie scheint, doch dem Ueber eine Gefährdung von 50 R. eingetragen hat, bringt die „Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege“ nachstehende, besonders die ärmeren Kreise unserer Bevölkerung angehende Mittheilung: Gewöhnlich der Resektion eines Gerichtsgefängnisses fanden sich gelegentlich der Resektion eines Gerichtsgefängnisses eine Anzahl „Quarkläse“, die den Verdacht auf Karloff'sche Erregung. Der Resektion stand auch zu, daß er auf 100 Pf. erregt von den Wandwirthin der Umgegend für 8-10 Pf. das Pfund zusammengekauften Quark (den sauren Quark) von Milch, die beim Stehen in der Wärme sauer geworden

und in
Kartof
einem
schmad
Durch
inlay
des R
Nies
(30 R
die No
hoffen
gern,
Wenge
machen
nach i
schrieb
wille
rückleg
Straß
wogen
ich ab
lon
Nis
lich n
Sören
der M
beit n
kein
auch R
Einric
tag n
rächst
verfich
des St
gangen
schon
den
ding
jedem
weder
mit
Damp
schren
Straß
straf
mitt:
finden
das B
markt
konsp
geföhrt
heiß
Ghau
we br
zu to
zu un
Kauf
neine
heliun
Mieße
mach
lich sch
B. i
haben,
schiden
fröhlig
nimmt
Bret
mit w
sam v
legen,
selbe I
könt'
wird e
D
4. D
habilit
schwa
sturei
von S
zur sel
nahme
liche o
Ganden
Linden
welche
U
der
Barla
aus
Loren
sörden
welch
hat, u
Bret
man i
ment
sch no
Bret
Diener
zu be
Stre
beden
Wels
auf Gr
Wels
sime
wie
nicht
eigne
Loren
selbst
Kollge
sch ob
Beich
wähli
jet vo
Bram
nise i
man
Parlan
herhell
ach
Einore
die G
konfite
Kranke
Um st
E
Rindg
Epitio
wähli

und zusammengeschildert ist) 20 Bld. gelochte und zerleinerte Kartoffeln zusetze. Er habe dies aber nicht gethan, um sich einen Vermögensvorteil zu verschaffen, sondern um den Käse schmackhafter zu machen und rascher der Reife zuzuführen. Durch Untersuchungen hat sich ergeben, daß dieser Kartoffelzuzug zwar nicht gesundheitschädlich ist, aber den Nährwerth des Käses wesentlich verringert. Der allgemeine Gebrauch des Käses als Nahrungsmittel beruht auf seinem hohen Gehalt (30 pCt.) an eiweißartigen, stickstoffhaltigen Körpern, von denen die Kartoffel nur höchstens 2 pCt. hat. Der Zusatz von Kartoffeln muß deshalb schon den Nährwerth des Käse verringern, abzusehen davon, daß die Kartoffeln eine nicht geringe Menge Wasser dem Käse zuführen und ihn sonach wirthlos machen.

Auf eine Gefahr bei dem Betriebe der Dampfbahn nach dem Grunewald wird der „Post. B.“ Folgendes geschrieben: „Als ich Sonntag Abend 9 1/2 Uhr mit meiner Familie die Strecke vom Restaurant Hülensee zum Bahnhof zu Fuß machte, war es wegen der Dunkelheit kaum möglich, das Strohgeleise zu erkennen. Ein hinter uns kommender Dampfzug nach Berlin, den ich zeitig gewahrte und auf welchen ich andere Leute vor uns noch rechtzeitig aufmerksam machen konnte, wäre um ein Haar wieder auf einen Kremler gefahren. Als der Dampfzug kaum bei uns vorbei war, erlöste plötzlich nicht weit vor uns auf der Brücke ein vielschichtiges Schreien und der Dampfzug hielt schnell. Vermuthlich hatte der Maschinenführer vor ihm fahrenden Kremler in der Dunkelheit nicht erkennen können, da Führer hinter den Lichtschein. Die Insassen kamen mit dem Schreien davon und schrecklich triff die Thiere kein Vorwurf. Aber die ganze Einrichtung ist bei den dunklen Abenden und dazu am Sonntag nicht ungefährlich. Der Dampfzug kommt ganz rasch heran und das Unglück ist da, ehe man sich dessen versteht. Unbedingt erforderlich halte ich es, daß die Glöde des Dampfzuges am Abend ununterbrochen während der ganzen Fahrt die vorher passierenden Menschen und Fuhrwerke schon zeitig warnet, die Seile frei zu machen.“ — Was bei „Klingelbahnen“ für nöthig erachtet wird, das sollte allerdings auch, und noch weit mehr für die Dampfzüge gelten; jedenfalls muß dem Uebel, das hier berührt wird, abgeholfen werden. Was sonst ein Vorzug der Dampfstraßenbahn ist, wird hier zum Fehler. Aenderwärts verkehren überall die Dampfzüge selbst in den Straßen der Städte zwischen hartem Gehweg. Aber die schweren, mehrgliedrigen Züge, die sie führen, ähnen gefährlich. Soll die Dampfbahn auch für unseren Straßenverkehr ausgenutzt werden, so muß man auf die Verkehrsregeln, so angenehm sie auch ist, verzichten.

Der praktische Werth des Velocipedes als Verkehrsmitte! beginnt auch auf dem Lande überaus Anhänger zu finden. Wir sehen, meint die „Landw. Bds. Btg.“, den durch das Zweirad besügelt Landsthep den Dörfer und Ortswaltungen durchqueren. Transportmittel für den Milchtransport nach der Stadt hüben an dem schmerzlichen Karrenverkehr vorüber und Inspektionsbeamte beginnen sich seiner zu bedienen. So hat ein Kreisbaumeister aus Obersachsen viele Schaffern und Kreiswege zu bereisen. Hierzu war er durch die örtlichen Verhältnisse gezwungen, ein bis zwei Pferde, die viel kosteten und auf die Dauer harte Weas nicht ausreichten, zu unterhalten. Zu Anfang September 1884 lernte er das Velociped und bestreift damit fast während neun Monaten keine Dienstreisen u. dgl. mehr. Wer halbwegs eine Vorstellung von den Kosten der Pferdeunterhaltung oder der Milchfahrten hat, kann sich leicht die Nutzenberechnung hierzu machen. Letztere wird nach den örtlichen Verhältnissen natürlich schwanken, aber selbst bei der Pferdehaltung wird man sich während der Ernte u. dgl. immer Pferde disponibel haben, um einen eiligen Boten u. dgl. nach der Stadt zu schicken. Und wie genussam ist die stäbterne Reitannte! Sie trägt höchstens ein bißchen Del; keine Koll, kein Spath oder sonstiger Schmerz bedrückt sie. In Ställe oder im Hausflur nimmt sie es mit dem beschiedenen Raum: vorlieb. Wenn das Zweirad zu geschicklich erachtet, der Wirth das sichere Dreirad mit welchem man, vom Weisfahren abgesehen, auch nicht langsam vorwärts kommt; selbst über Wasser kann man damit fahren, wie die Konstruktion eines Glanders zeigt, denn das selbe läßt sich zerlegen und in ein Boot verwandeln. — Ach, könnt' man doch verschlafen so ein paar tausend Jahr! Wie wird es dann aussehen — gar sonderbar!

Die Fachschule für Mechaniker in Berlin beginnt am 1. Oktober den Winterkursus in dem neuen Schulgebäude der hiesigen Handwerkschule. Sie verfolgt das Ziel, dem Mechanikergehilfen in der Mathematik, Physik, Mechanik, Instrumentenlehre, Technologie und im Zeichnen und Entwerfen von Instrumenten diejenige Ausbildung zu geben, welche er zur selbstständigen Ausübung seines Berufs oder für Übernahme einer sachlichen Geschäftsleitung nöthig hat. Mündliche oder schriftliche Anmeldungen nimmt der Direktor der Handwerkschule D. Jessen im Schullokal, Berlin S.W., Lindenstr. 97, entgegen; auch erteilt derselbe jede gewünschte weitere Auskunft.

Unter dem Namen „Parlamentstribüne“ hat sich der „Staatsbürger Btg.“ zufolge in den Kreisen unserer Parlamentsberichterstatter ein Verein gebildet, der es sich zur Aufgabe machen will, die gemeinsamen geistigen, gesellschaftlichen und materiellen Interessen dieser Journalisten zu fördern. Es soll dadurch ein Bedürfnis abgeholfen werden, welches sich bei verschiedenen Gelegenheiten fühlbar gemacht hat, und welches namentlich in einer festen und soliden Vertretung jener journalistischen Körperschaft besteht. Wenn man berücksichtigt, mit welchen Schwierigkeiten die parlamentarische Berichterstattung verknüpft ist und eine wie wenig feste normierte Stellung die mit ihr betrauten Journalisten den Beamten der Parlamente gegenüber, vom Präsidenten bis zum Diener, einnehmen, so wird man eine solche Vereinigung gewiß gut heißen. Es wird damit keineswegs die Gründung eines „Berichterstatters“, wie er vor 2 Jahren einmal intendirt wurde, beabsichtigt, sondern man will in aller Harmonie mit den Geistes der Bureauz bleiben und zunächst ganz von Agitationen und Erhebung der Stühle oder dergleichen absehen. Diese Geistes der Bureauz sind entweder selbstständig und geben ihre Korrespondenz heraus, wie das Didenberg'sche Bureau, oder sie werden von einzelnen Blättern für deren eigene Zwecke engagirt und haben sich nun wieder ihre Hilfskräfte auf eigene Hand zu suchen. Diese Verhältnisse haben einen äußerst unglücklichen Stand dadurch, daß sie einerseits die Interessen der Berichterstatter in pekuniärer Beziehung wahrnehmen müßten, andererseits aber auch befreit sind, ihren mitarbeitenden Kollegen möglichst hohe Saläre zu verschaffen. Am schmerzlichen aber diese Mitarbeiter, die eigentlichen parlamentarischen Berichterstatter, die nur einen Theil des Jahres, gewöhnlich 5 bis 7 Monate, beschäftigt und während der Restzeit vollständig auf den Fußall angewiesen sind; denn die Korrespondenten sind keineswegs so glänzend, daß die Ersparnisse der Arbeitsmonate für den Unterhalt in den Wintermonaten ausreichen und etwa so normirt wie bei den offiziellen Berichterstattern. In Zukunft wird es nun Sache des Vereins sein, auch diese Frage in Gemeinschaft der Geistes und in gutem Einvernehmen mit den Zeitungen zu regeln. Sodann wird die Gründung einer Darlehnskasse, die schon in der ersten konstituierenden Sitzung zur Sprache gebracht wurde, und einer Klassenkasse ein weiteres Ziel des Vereins sein. Man kann sich für solche Zwecke nur Glück wünschen.

Eine nächtliche Fahrt in den Pferdebahnwagen der Ringbahn bietet dem Beobachter so manches Amüsante. Diese Expeditionen sind die reinen sleeping-car. Körperlich verlangt die meisten Fahrgäste mit weichen Armen. Der Reiter sieht man wie zur Linken einen Schläfer in die Ver-

füllen. Erst krampfhaftes Gähnen und vergebliche Versuche des müden Passagiers, sich aufrecht zu halten; allmählig aber giebt der Körper den Widerstand auf, noch einige Uthe Zuckungen, dann neigt sich der Kopf auf die Brust herab, der Fahrgast ist eingeschlummert, und selbst die Erschütterung des Wagens bei dem Passieren der Kurven vermag die Wägen nicht aus dem süßen Schlummer aufzurütteln. Ein sehr wahrhaftes Auge müßte dafür die Kondukteure dieser Nachtzügen haben. Gar Mancher, welcher am Königsplatz einsteigt, um nach dem Leipzigerplatz zu fahren, würde in der Pringelstraße erwachen, wenn nicht der Kondukteur rechtzeitig als Wecker ersähe. Diese Ermunterungsversuche seitens des Kondukteurs sind häufig mit großen Schwierigkeiten verknüpft, und so manche hitzige Episode spielt sich hier ab. „Mein Herr, Sie müssen aufsteigen, Sie wollten nur bis zum Reitanischen Platz fahren“ — ruft z. B. der Kondukteur und schüttelt einen torpulenten Fahrgast, welcher statt aller Antwort furchtbare Schreie von sich giebt und sich auf die andere Seite neigt. Dem Kondukteur bleibt schließlich nichts übrig, als den Schläfer mit sanfter Gewalt an die Luft zu setzen. Solche Szenen kommen fast allnächtlich vor zu „allgemeiner Heiterkeit“ der noch nicht vom Schlafe befreiten Fahrgäste.

Das neue Thierasyl, das in Brigg errichtet worden ist, hat mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Das Asyl hat sich demnach bereit erklärt, auch solche Thiere aufzunehmen, welche die bisherigen Besitzer nicht mehr behalten wollen oder können. Von diesem Zugeständniß ist nun bereits in einem solchen Umfange Gebrauch gemacht, daß das Asyl gar nicht mehr weiß, wo es namentlich mit seinen Kägen hin soll. Der geplante Wiederverkauf dieser Thiere, auch der der Hunde, wird dadurch erschwert, daß der Käufer sich durch Unterschrift eines Reverses verpflichten muß, das betreffende Thier gut zu behandeln, beziehungsweise nicht zum Fleischen zu verwenden, nicht zu verkaufen und nicht zu tödten. Tritt eine Aenderung ein, so wird im Asyl freilich nichts übrig bleiben, als das selbst zu thun, was man gerade verhalten wollte: die Thiere einfach zu tödten. — Wenn man auf die Menschen nur ebenfalls so viel Rücksicht nehmen möchte.

Ein förmlicher Vernichtungskrieg ist im Botanischen Garten gegen die ... Kägen eröffnet worden. Jede Raupe, die es wagt, dort einzudringen, wird, sobald sie erkannt ist, sofort erlöset. Diese Sitze ist geboten im Interesse des Bogelbestandes, den sich der Garten erhalten muß, da er ihm in der Vertilgung des Ungeziefers getreuliche Hilfe leistet. Freilich gar mancher Liebhaber der in der Nähe des Gartens wohnenden Damen, ist so eines lächerlichen Todes gestorben, ohne daß die Bestyrin eine Ahnung von diesem Geschehniß hatte.

Der Sparassenschnitzkünstler ist bereits seit Montag hinter Schloß und Riegel. Seine hohen Gönner und politischen Freunde werden für längere Zeit von dem Schriftsteller G. nur wenig hören. Seine Bücher: „Wie muß der Diktatorische beschaffen sein?“ und „Welche Stellung gebührt dem deutschen Diktator?“ ruhen jedenfalls in Noadit und verfehlen nunmehr ihren „heiligen“ Zweck, wie G. in seinen Zuschriften sich ausdrückt. Sein neuestes Werk: „Ein Verzeichniß der Inhaber von Giro-Konten bei der Reichsbank“ war nicht mehr für Kasualere, sondern für die kaufmännische Welt bestimmt. Das Buch wird in dem verstandenen Birkular als unentbehrlich bezeichnet und darauf hingewiesen, daß nach Empfang des Buches oder gleich bei der Bestellung 1,80 M. einzusenden sind. Auf diesen Vorn sollen viele Personen herbeigeeilt sein und für ihre 1,80 M. entweder ein jämmerliches Nachweh oder überhaupt nichts empfangen haben. Der buchhändlerische Betrieb G.'s ist von der Andreasstraße aus geleitet worden und zwar bestand sich das sogenannte Komptoir in einer Bretterklappe, wo G. mit seinen Kumpansen Tag und Nacht verkehrte. Der Umgang mit seinen Kunden war ihm so zur zweiten Natur geworden, daß er sein „Geschäft“, nachdem ihm von dem ersten Wirth die Freundschaft gekündigt war, in eine andere Wirthschaft in derselben Straße verlegte. Hier trüb er sein Uewesen bis zur Verhaftung. Man sollte kaum glauben, daß ein heruntergekommener Mensch so lange ungestraft bald diesen, bald jenen Schwindel betreiben konnte, ebenso wunderbar erscheint es, daß die Polizeibehörde dem Schriftsteller G. nicht genauer auf die Finger gukte, nachdem die Presse sich eingehend mit seinem Verbrechen und mit der Art der Verfertigung der „Werte“ beschäftigt. Erst ein ebenso frecher wie plumper Schwindel führte den Industrieller nach Noadit, wohin er schon längst g'hörte. Uebrigens scheinen die Fällungen einen größeren Umfang anzunehmen, als man ursprünglich annahm; es sind bereits zehn Fälle konstatiert und vielleicht melden sich auf Grund unserer Mittheilungen noch andere Hineingefallene beim Kriminalkommissariat.

Der zoologische Garten ist von einem schweren Verlust getroffen worden; vorgelesen ist, wie es heißt, in Folge der Einwirkungen der Hitze der große Eisbär daselbst verendet. Der Verlust dürfte jedoch bald ersetzt sein. Der Direktor des zoologischen Gartens befindet sich zur Zeit in Antwerpen, um der dort alljährlich stattfindenden großen Thierausstellung beizuwohnen und es soll ihm bereits ein Prachtexemplar von einem Eisbären angeboten sein.

Muthmaßlich von Berliner Einbrechern ist in der verflochtenen Nacht in einer Villa in Jeshendorf ein erheblicher Diebstahl an Gold- und Silberfachen verübt worden. Unter den gestohlenen Sachen befinden sich Brillant-Ohrringe im Werthe von 1200 Mark, Brillen, welche ihr's E. D., und Perlenkettenbänder, welche E. D. gekleidet sind, sowie eine Garde-Visiote in grünem Federjutteral, gr. P. D.

Zu der Frau M. in der Ausrüstungsstraße kam am 4. September ein Mann, welcher das Aussehen eines Kolporteurs hatte und fragte, ob ein bei der Frau M. wohnender Affessor zu Hause sei. Auf die vermeintliche Antwort überreichte der Unbekannte der Frau M. ein Heft „Ueber Land und Meer“ mit dem Bemerkten, daß der Affessor dasselbe besitzt habe und erbittet die für das Heft geforderte Mark. Da eine Bestätigung des Heftes nicht stattgefunden hat, liegt anscheinend ein Schwindel vor.

Für Grundstücke werden jetzt erstaunliche Preise in Berlin angelegt. So hat Jemand für das Dreieck an der Ecke der Doro- und der neuen Verbindungsstraße nach der Potsdamer Vorstadt 162 000 M. bezahlt. Der Erwerber verspricht sich viel vom Verleibungsverkehr, plant abermals einen „rechten“ Ausschank u. dgl. m. Sehr gesund erscheinen die jetzigen Verhältnisse auch dem Baumarkt nicht.

Der Arbeiter K. traf am Nachmittag des 6. Septembers in der Potsdamerstraße einen unbekanntem Mann, welcher sich als Hausdiener des Friedrichstr. 109 wohnenden Kaufmanns Bogelmann ausgab und den K. aufforderte, dort gleichfalls in den Dienst zu treten. Als letzterer insagte, führte ihn der Unbekannte nach einem Hause in der Segeligerstraße, wo angeblich der Agent wohnen soll, ging allein in das Haus hinein und kam mit der Erklärung zurück, daß der Agent den K. als Hausdiener für den Kaufmann Bogelmann engagirt und für seine Vermittelung 5 Mark zu beanspruchen habe. K., welcher kein kleines Geld bei sich hatte, gab ein Behnmarkstück dem Ueberbringer der guten Nachricht, und letzterer entfernte sich wieder zum Glück, um es wechsell zu lassen.ehrte aber nicht mit dem Geld. Der Schwindler ist circa 30 Jahre alt, unterseht trug einen schwarzen Schnurrbart und hat ein längliches blaßes Gesicht.

Das Geschäft in der Hasenhalle ist nicht für jeden Unternehmer ein Goldgrube. Vor einiger Zeit verzeigerte der Gerichtsvollzieher daselbst eine Kartoffelverbrei, gefehren eine Drehschnecke mit allem Zubehör. Auch hier fängt die Konkurrenz an, das Geschäft zu drücken.

Ein Eisenbahnunfall wird von der Berlin-Görlitzer Bahn gemeldet. Als der von Görlitz kommende Güterzug heute früh gegen 6 Uhr in der Nähe der Station Betschau anlangte (er war nach Berlin bestimmt), fand ein Wadereisenbruch am Tender statt, in Folge dessen die Maschine ausser Boden wurde. Ein weiteres Unglück ist nicht entstanden. Mit einer bedeutenden Verzögerung traf der Zug hier ein.

Ein merkwürdiges Naturphänomen nahm gestern das regste Interesse aller Berliner in Anspruch; in den vorhergehenden Vormittagstunden überzog sich das Auz des Himmels mit einer grauwüthlichen Schicht und gleich darauf fielen tropfenartige meteorische Körper zur Erde, die sich etwas feucht, etwas nach anfühlten. Kopfschütteln blieben die Passanten auf den Straßen, auf deren Pflaster sie die Qualen des heiligen Laurentius nachempfinden, stießen, und versuchten die sonderbare Erscheinung. Die bekanntesten ältesten Leute unserer Residenz meinten, daß sel wohl der Regen, von dem ihre Urgroßväter erzählt. Sie sa: aber ihre etwas verblähten Erinnerungen aufgefrischt hatten, war die Erscheinung vorbei, und wir stehen noch immer einem ungelösten Räthsel gegenüber.

Der „Alohd“ hat jetzt auch ein eigenes Organ herausgegeben, das in seinen 481 Brief-Annahmestellen unentgeltlich zur Vertheilung gelangt. Eine der 30 Brief-Annahmestellen hat auch der Stadtkorrespondent Frey Wörst inne. Bisher sind 40 Briefe unbestellbar geblieben, die mit den Adressen im „Alohdblatt“ veröffentlicht werden und von den Abendern abzuholen sind.

Marktallien-Bericht von J. Sandmann, hiesigem Verkaufsvermittler, Berlin, Central-Markthalle, den 8. September 1883.

Butter. In der Situation des Buttergeschäftes hat sich nichts geändert, die vermehrte Zufuhr reicht noch immer nicht aus, den Bedarf zu decken. Der Begeh nach frischer Waare ist andauernd geblieben und hat sich in den letzten etwas lästigeren Tagen noch vermehrt. Für Markthalle werden die höchsten möglichen Preise bezahlt. Geringere Sorten sind dagegen noch vernachlässigt und folgen nicht der schnell ansteigenden Preisbewegung besserer Qualitäten. Es wurde bezahlt für frische feinste Tafelbutter z. 112-115, feine Gutsbutter I. 102-110, II. 92-100, III. fehlerhafte 80-85, Landbutter I. 85-90, II. 70-80 M. Geltsche und andere geringere Sorten 65-68 M. p. 50 Kilo.

Käse. Der Begeh nach Schweizerkäse ist andauernd, die Preise steigend. Alle Waare ist sehr wenig vorhanden und wird theurer bezahlt, auch ar frischer Waare ist der Konsum größer als die Zufuhr. An Quadrat-Backsteinläse ist nur wenig mehr Nachfrage als in der Woche. Es triffen jetzt regelmäßig Zufuhren Ia Neuschaffler ein. Guter Camembert 73-80, Westpreussischer Schweizerkäse I. 56-63 M., II. 50-55 M., III. 45-48 M., Quadrat-Backstein I. seit 22-25 M., II. 12-18 M., Käse Feilfälle 45 bis 58-60 M., Käse Feilfälle 18-23 M., Limburger I. 80-85 M., II. 20-25 M., Kamadur 30-36 M., rheinisches Holländer Käse, 20-22 Bld. schwer, 45-58 M., echter Holländer 65 M., Edamer I. 60-70 M., II. 58-58 M., französischer Neuschaffler 18 M. per 100 Stück, Camembert 8,00-8,50 M. per Dgd., Mainzer 4 M., Harzer 3,50 per 100 Stück.

Eier. Bei eingetretener kühlerer Temperatur zogen die Eierpreise um etwas an. 2,30 M. per Schock.

Wild und Geflügel. Rehe 65-80, Hirsche 85-90, Wildschwein 25-30 Pf. pr. Pfd., Rebhühner, junge 90-110, alte 70-85 Pf., Wachelt 50-80 Pf., wilde Enten 0,80-1,20 M., junge Gänse 3,00-5,00 M., junge Enten 1-1,50-2,00 M., junge Hühner 0,45-0,80 alte Hühner 1,00-1,40 M., Tauben 30-45 Pf., Bouldern 4,50-8 M., Fasanen 3 M. per Schock, Gemse und Ochs. Neue französische Wollkäse in Schale per Pfund 30 Bld., gefüllt 60 M. p. Gr. Wollkäse 25-45 M., Tomaten 10-15 M. per Berliner, Weintrauben 25-40, Ungarische 25-30 M., französische 30-40, Spanische und Pfälzer Trauben 30-40 M., Preiselbeeren 9-10 M. per Berliner, Karotten 2,50-5 M. per 100 Kilo, Wirsinglobl 2-3 M., Kohl- und Weißkohl, große Köpfe 3-4 M. per Schock, Blumenkohl 10-15 Mark, Spargel 15-20 Mark pr. 100 Stück, Kartoffeln, weiße runde 3,00 M., Riesenkartoffeln 3,00 M., rote 2,80 M., blaue 3,00 M. pr. 100 Kilo, Bäumen 4-15 M., Birnen 5-20 M., französische 40-60, Apfel 5-20 M., Tzyloter 20-25 M., Kwelein 2,00-3,50 Mark per Berliner, Schalotten 6-7 Mark. Neue saure Gurten 2 M. per Schock. Melonen 20-30 Pf. pr. Pfd. Ananas 2-2,50 Mark pr. Pfd. Getrocknete Rorheln 2,50 M. per Pfd., getrocknete Steinpilze 6,50 M. pr. Pfd.

Blumen und Blätter. Vorderblätter 3 M. pro Korb. Rosen 4 M. pro Korb von 200 Stück.

Gewürzte Fische. Rheinlachs 2,50-2,90 M., Bester und Dörrlachs 1,20-1,40 M., gedürrte Hake 70-100 bis 130 Pf. pr. Pfd., großer Delikatessaal 1,50 pr. Pfd., Hundern, kleine 2,75-3,50, mittel 4,50-8 große 12-20 M., Böttlinge, 4,50 bis 6,00 M. Dorff 3-10 M. per 100 Stück. Spargeln 0,50 pr. Pfund.

Seefische. Lachs 1,00-1,20-1,30 Mark, Bander, große, 80-90 Pf., Hecht 40-50-65 Pf., Steinbutte 70-80 Pf., Seezunge, große 1,00 M., mittel 80-70 Pf., Scholle 10 bis 25 Pf., Schellfisch, große 20 Pf., Kabeljau 15 bis 20 Pf. pr. Pfund, Makrelen 40-60 Pf. pro Schock.

Lebende Fische. Aal, mittelgroß 80-95, große 1,10 M., Hecht 60-80 Pf., Schlei 80-90 Pf. pr. Pfund.

Krebse. Kleine, 10 cm. 1,00-1,50 M., mittel 3-4 M., große 8-12 M. per Schock. Hummern 1,30-1,60 M. per Pfund.

Polizeibericht. Am 7. d. M. früh wurden an der Nischenbrücke beim an der West der Berliner Dampf-schiffahrt-Gesellschaft, Köpcke'sche Brücke 8a, die Leichen von zwei Männern aus dem Wasser gezogen und nach dem Leichenschauhaufe geschafft. In beiden Fällen schritt Selbstmord voraus. — Am Vormittag des 7. d. M. wurde ein auf dem Grundstück Alte Zilobstraße 68 der Arbeiter Schulz durch eigenes Verschulden in einen noch unersetzten, mit Breiten zugehörten Feuerfisch und erlitt dabei einen Bruch des linken Unterschenkels. — Um dieselbe Zeit fiel gleichfalls durch eigene Schuld der Arbeiter Raubert in eine auf dem Grundstück der Wirtsfabrik von Born, Hymarkstraße 33, befindliche, mit gelbem Kalk gefüllte Grube und erlitt dadurch so schwere Brandwunden am ganzen Körper, daß er nach dem Krankenhaus Belpianen gebracht werden mußte. — Gestern Mittag starb in der Berthel'schen Dampfmaschine, Mischelstraße 22-23, der Arbeiter Kahl am Dampflag. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaufe gebracht. — Am Nachmittag erhängte sich ein 11 Jahre alter Knabe auf dem Boden der obersten Wohnung in der Schönhauserstraße, vermutlich aus Verdruf darüber, daß ihm kurz vorher vom Vater verboten worden war, auf den Hof spielen zu gehen. — Zu derselben Zeit wurde ein Mann in der Wohnung seiner Eltern in der Louisenstraße am Thierparken erhängt vorgefunden.

Gerichts-zeitung.

Bezüglich des Erfahrs der Kosten für Pfästierung und Entwässerung seitens der Bürger von Grundstücken an neuen Straßen hat der hiesige Präsidial des Reichsgerichts eine namentlich für die Berliner Verhältnisse wichtige Entscheidung gefallt, welche der bisher in Geltung gewesenen Plenar-Entscheidung des vormaligen preussischen Obergerichtes direkt entgegensteht. Der Ältere Kaufmann Fruch hatte im November 1832 von den Schlichter'schen Erben des Grundstück Quistenstraße 81 mit der Verpflichtung gekauft, dasselbe im Jahre 1833 zu bebauen. Der Beitrag zu den Kosten der Freilegung, ersten Einrichtung, Pfästierung und Entwässerung der Quistenstraße war von dem Magistrat auf 3333 2/3 M. bemessen und vom Ältere eingefordert worden. Dieser erhob nun an die Be-

klagen den Anspruch, ihn von der Bezahlung dieser Kosten zu befreien. Sowohl das hiesige Landgericht I, als das Kammergericht erkannten dem Kläger einen derartigen Anspruch nach § 175 Teil I, Tit. II A. L. R. nur dann zu, wenn der Verkäufer die Verpflichtung in Rede gestellt hat, was durch einen aufrechten Eid festgestellt oder widerlegt werden sollte. Die vom Kläger gegen diesen Urtheil eingelegte Revision wurde zurückgewiesen. In der sehr interessanten Begründung heißt es: „Der Revident erachtet die fragliche Last nicht als eine „gemeine“, sondern als eine „außerordentliche“. Dies ist nicht anzuerkennen; die „gemeine“ Lasten, von denen die §§ 175 bis 182 A. L. R. I 11 handeln, stehen lediglich im Gegensatz zu den im § 183 erwähnten Mitschuldenslasten, Lasten und Abgaben, welche nicht allen Grundstücken derselben Art in der Provinz gemein zu sein pflegen. Die hier in Rede stehende Erbschaftslast wird mit Recht als eine „gemeine“ bezeichnet, weil sie öffentlich-rechtlich und nach einer bestehenden Regel allen Grundstücken gleicher Art auferlegt ist. Ohne Rechtsverletzung hat daher der Berufungsrichter das Vorhandensein einer außerordentlichen Last verneint und die für gemeine Lasten bestehende Bestimmung zur Anwendung gebracht.“

† Unter der Anklage der fahrlässigen Körperverletzung standen gestern der Zimmermeister David Vogles und der Polier Samuel Steinle vor der ersten Ferienkammer des hiesigen Landgerichts I. Der erste Angeklagte hatte die Ausführung der Zimmerarbeiten auf einem Neubau in der Steinmeyerstraße übernommen, soweit dieselben nicht bereits von einem Vorunternehmer fertig gestellt waren. Der Bau gehörte einem Restaurateur M., dem vermutlich die „Lust aufging“, als der Bau beinahe vollendet war. Nun wurde auf allen Seiten geparkt: es war kein Holz für die Lager zu den Treppentritten vorhanden und da gab der Zimmermeister, der im Gespräch mit M. stand, einem Gesellen den Auftrag, gewisse Theile des Bauwerks dazu zu verwenden, oder auch die zwei Hinterposten abzuheben und zu benutzen, welche das Dach der Abtrittsanlage im Hofe trugen. Diese Abtrittsanlage, die für die Bauarbeiter bestimmt war, hatte eine sehr primitive Gestalt; ihr Dach wurde von vier Pfeilern getragen und stützte die Giebelwand des Nachbarhauses. Dem Gesellen kam dieser Auftrag bedenklich vor und er meinte zu dem Meister: „Die Stühle schneide ich nicht ab, ich lasse die Dinger lieber stehen.“ Damit gab sich Herr Vogles zufrieden. Während dieses Gesprächs war der Polier Steinle vorüber gegangen und hatte gehört, wie der Meister bestimmte, daß die beiden Hinterposten des Daches zu Bodenlagern verwendet werden sollten. Als nun am Sonntag, den 14. März d. J. — auf dem Bau herrschte die „schöne“ Genüßlichkeit der Sonntagarbeit — wieder Mangel an Material war, jagte der Polier selber die Hinterposten ab, wie er behauptet, nachdem er vorher von dem Zimmermeister den bestimmten Auftrag dazu erhalten hatte. Einen solchen Auftrag will Herr Vogles niemals ertheilt haben. Das Dach wurde nun ausschließlich hinten dadurch getragen, daß es an der Mauer des Nachbarhauses lehnte und so eine Stütze fand, die sich bald als tragfähig erwies. Am 15. März war ein heftiger Schneeeinbruch, jedoch der Schnee auf dem Dach mehrere Zoll hoch lag. Am nächsten Tage trat Tauwetter ein. Die Schneemassen des Daches des Nachbarhauses, an dessen Giebelwand das Dach des Abtrittgebäudes lehnte, proffelten in zentnerschweren Klumpen zusammengeballt — Lavinen im Meinen — auf das Dach nieder, das ungekürzt durch die Mauer zusammenbrach. Unglücksförmig befand sich der Tischler Kullus gerade unter dem Dach, er wurde erschlagen und zu Boden gedrückt. Seine Kollegen mußten ihn mühsam unter den Brettern hervorziehen und seine sofortige Ueberführung in das Elisabeth-Krankenhospital erwies sich als notwendig. Der Arme hatte eine Verwundung der Halswirbelsäule und eine Erschütterung des Rückenmarkes davongetragen und brachte sieben Wochen auf seinem Schmerzenslager zu. Die Kur hatte jedoch Erfolg; der Verunglückte war ohne dauernden Schaden weggenommen und ist jetzt wieder vollständig hergestellt und arbeitsfähig. — In der Verhandlung gab der gerichtliche Sachverständige, Bauath von Stückerath, sein Gutachten dahin ab, daß die Wagnisse der Posten, wodurch die Dachkonstruktion ihren hinteren Stützpunkt verlor, einen ardenen Verstoß gegen die einfachsten Regeln der Baukunst enthalte, der von jedem Gesellen gewußt und vermieden werden könne. Die übrigen Zeugen belasteten durch ihre Aussagen weniger den Zimmermeister, als den Polier, der seine Behauptung, im direkten Auftrage des ersten Angeklagten zu haben, nicht zu beweisen vermochte. Der Staatsanwalt beantragte gegen Steinle 60 M., gegen Vogles 40 M. Der Gerichtshof sprach jedoch den

letzteren frei und verurtheilte den ersten zu 100 M. Geldstrafe.

† Fahrlässiger Meineid war es, den die Anklage, die gestern vor der ersten Ferienkammer des hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung kam, dem Kutscher Gutsche zum Vorwurf machte, und während und nach der Verhandlung mußte man sich fragen, wer von den Zeugen, die ihre Aussage beschworen, einen fahrlässigen oder bedachtlosen Meineid begehrt habe, so widersprechend standen sich die Aussagen gegenüber. Der Kutscher Gutsche war bei dem Destillateur Tilsner seit drei Jahren beschäftigt und sein Prinzipal stellt seiner Treue, Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe das beste Zeugnis aus. Tilsner lieferte für den Restaurateur Mermel in der Bismarckstraße die Vqueur etc. Die Geschäftsverbindung war jedoch für ihn keine günstige, denn er konnte seine Rechnungen, die sich zusammen auf ca. 89 M. beliefen, nicht bezahlt bekommen. Der Restaurateur Mermel hatte die Schankwirtschaft von seinem Vater übernommen, der sich gegen die Forderung eines „Altentheils“ von 150 M. zurückgezogen hatte und in Spandau wohnte. Der junge Mermel vernachlässigte sein Geschäft, er wurde bald derjenige Gast bei sich selber, mit dem er am zufriedensten sein konnte, denn er konsumierte täglich solche Quantitäten Bier und Spirituosen, daß er in kurzer Zeit sich das delirium tremens angetrunken hatte. In dieser halben Geistesumnachtung beging er allerlei Streiche, blieb tagelang vom Geschäft fort und verschwand schließlich gänzlich. Der Vater wurde benachrichtigt, kam aus Spandau, übernahm die Restauration und ließ Nachforschungen nach seinem Sohn anstellen. Inzwischen erschien, es war in den ersten Tagen des Dezember v. J., Tilsner und verlangte von dem alten Mermel die Bezahlung der Schulden seines Sohnes. „Was hat der Bengel bei Ihnen aus Schulden?“ fragte Mermel senior und fügte hinzu, daß er sein Geschäft zu verkaufen gedente und daß er dann „alles glatt machen“ würde. Dieser beabsichtigte Verkauf des Geschäfts ließ dem Destillateur noch zweifelhafter erscheinen, daß er zu seinem Gelde kommen würde und er dachte deshalb die Sache zu beschleunigen und zum gerichtlichen Austrag zu bringen. Er schickte seinen Kutscher Gutsche mit der quittierten Rechnung zu Mermel sen., um einen Zeugen für die Anerkennung der Schuld seines Sohnes durch den Vater zu haben. Gutsche überbrachte auch als Antwort seinem Prinzipal einen „schönen Gruß“ und das Versprechen des alten Mermel, die Rechnung bald zu bezahlen. Da das Versprechen nicht gehalten wurde, machte Tilsner einen Prozeß gegen Mermel sen. anhängig, in dem der Kutscher beschwor, bei Mermel sen. gewesen zu sein und von ihm die oben erwähnte Antwort erhalten zu haben. Daraufhin erfolgte die Verurtheilung des Mermel sen. zur Zahlung der 89 M. Nun erhob der letztere aber gegen Gutsche den Vorwurf, einen schätzbaren Meineid geübt zu haben; er wollte den Kutscher niemals gesehen haben. Dies gab den Stoff zur Anklage. In der Verhandlung standen sich, wie bereits angedeutet, die Zeugenaussagen scharf gegenüber. Der Prinzipal hatte über den Charakter der Angeklagten das günstigste Urtheil. Ein Reisender, der drei Monate bei Tilsner beschäftigt war, bezeugte das Entgegengesetzte. Diese Aussage verlor aber an Werth, weil festgestellt wurde, daß dieser Reisende erloschen worden war, weil der Kutscher verschiedene Unregelmäßigkeiten, die derselbe sich hatte zu Schulden kommen lassen, dem Prinzipal mitgetheilt hatte. Zur Charakterisierung der Aussage des Zeugen Mermel senior, der dabei beharrte, daß der Angeklagte niemals bei ihm gewesen sei, dienle die Thatfache, daß er in einer anderen Sache gleichfalls einen Zeugen wegen fahrlässigen Meineids denunziert habe, mit seiner Denunziation aber zurückgewiesen worden sei. — Die übrigen Zeugen vermochten nichts wesentliches zu bezeugen. Bei dieser Sachlage hielt der Staatsanwalt die Anklage nicht aufrecht, sondern beantragte selber die Freisprechung des Angeklagten. Diesem Antrage schloß sich der Gerichtshof denn auch an.

Vereine und Versammlungen.

Die Vereinigung deutscher Stellmacher, Mitgliedschaft Berlin, hielt am 6. d. M. in Nießts Salon, Kommandantenstraße 72 eine Versammlung ab, in welcher zunächst Herr Wenzel zum 1. Vorsitzenden des Vereins gewählt wurde. Alsdann hielt Herr Rantz einen beifällig aufgenommenen Vortrag über „Lungenleiden“, wobei er manchen beherzigenswerthen Rath zur Verhütung der so häufig auftretenden Krankheiten der Lunge gab. An der sich dem Vortrage anschließenden Diskussion be-

theiligten sich viele Redner im Sinne des Vortragenden. Auch wurde besonders auf die Nothwendigkeit der Verklärung der Arbeitszeit als ein wirksames Mittel zur Verhütung vieler Berufskrankheiten der Gewerbetheiligen hingewiesen. Hierauf wurde das vom Vorstand vorgeschlagene Lokal, Weberstr. 22, zur Einrichtung einer Herberge mit Arbeitsnachweis für die Vereinigung deutscher Stellmacher (Mitgliedschaft Berlin) von der Versammlung anerkannt. Das genannte Institut tritt am 1. Oktober in Funktion. Die Herren Wachans, Böhm, Engelke, Wilhelm, Singer, Treier, Wilde, Wismann und Bögle wurden zur Arbeitsaufgabe-Kommission gewählt. Ein Kollege machte bekannt, daß die Stellmacher Berlins einen Klub gegründet haben, welcher den Zweck hat, bei der Beerdigung eines jeden Kollegen dem Bestorbenden die letzte Ehre zu erweisen. Diesem Vorhaben wurde jedoch von vielen Mitgliedern widersprochen und darauf hingewiesen, daß zunächst erst alle Kollegen der „Vereinigung deutscher Stellmacher“ als Mitglieder sich anschließen sollten, dann würde der von dem genannten Klub verfolgte Zweck durch die Organisation weit besser erreicht werden.

Der Verein „Eintracht“ eröffnete am Dienstag, den 7. September, im „Englischen Garten“, Alexanderstr. 37, seine diesjährige Winterfession. Nach geschäftlichen Mittheilungen und Bericht über den Kassenbestand sprach Herr Dr. Benkenhoff über „Essen und Trinken vom humanistischen Standpunkte“. Der Vortrag fand bei den zahlreich versammelten Mitgliedern und Gästen lebhaften Beifall. Der Redner schilderte die hervorragenden Völker alter und neuer Zeit bei Tisch und hinter der Fische, wies auf die kulturhistorische Bedeutung der Weinkultur und seines Genusses (der bei uns leider nur den Bemittelten möglich ist) hin, zeigte ferner, daß die Forderung unserer pseudo-Kolonialisten, welche keinen Werth auf Essen und Trinken legen, wissen wollen und wünschliche Enthaltensamkeit aller künftigen Genüsse verlangen, eine durchaus irrige sei, und daß man den Grundgedanke: Es giebt kein besseres Leben, als ein gutes Leben, unbedingt gutheißen könne, vorausgesetzt, daß man die Mittel dazu habe, was heute bei vielen nicht der Fall ist.

Briefkasten der Redaktion.

L. G., Halleckstraße. Schlafrüden, die monatlich gemiethet haben, können nur bis zum 15. eines Monats zum nächsten ersten kündigen, nicht auch umgekehrt. Wenn dies Kündigungsfrist nicht innegehalten ist, so können Sie nicht für den laufenden Monat resp. noch für den nächsten Monat verlangen und zu Ihrer Sicherheit die von dem Schlafbüchsen eingebrachten Sachen retinieren. Verbieten Sie den Schlafbüchsen die Wertschätzung ihrer Sachen und machen Sie sich selbst darauf aufmerksam, daß sie sich sonst kraßbar machen.

J. Frankfurter Allee. Wenn in Ihrem schriftlichen Kontrakt die vermietheten Räume nur als zum Betrieb des Kolonialgeschäftes und nicht auch der Brennerlei angegeben sind, so ist der Wirth nicht verpflichtet, die Brennerlei anzuschließen auf seine Kosten den polizeilichen Anforderungen gemäß vorstellen zu lassen.

W. St. Ritterstr. Die Klage auf Rückforderung eines Darlehns verjährt erst in 30 Jahren vom Tage der Fälligkeit.

J. G. Weihenburgerstr. Konfessionen zum Kposchelen betriebe können Mitgliedern jeder Konfession, auch Juden, werden.

Gärtner Weg 77. Der Satz ist aus dem Zusammenhang gerissen und daher schwer verständlich. Dem Anstehenden nach heißt es: Der Räumung des Wählengrabens und denjenigen Vätern, welche der Gemeinde überhaupt zukommen, unterliegt sich der Käufer nach dem Verhältnis seiner Befugnisse. Eine nähere Erklärung können wir Ihnen nur geben, wenn Sie uns den ganzen Kaufvertrag vorlegen.

G. S. Skalkenstraße. Wahrscheinlich ist in Ihrem Miethkontrakt etwas für den Fall bestimmt, daß Sie das Wasserleitungs-Wasser verwenden. Sie müssen jedenfalls dem Wirth den Werth des verwendeten Wassers ersetzen; 15 Pf. pro Maß ist aber natürlich eine übertrieben hohe Forderung. Geben Sie dem Wirth vorläufigweise 1 oder 2 Maß. Der von Ihrem Wirth geforderte Betrag kommt ungefähr dem Werth für 100 Kubikmeter Wasser gleich; nach dem uns vorliegenden Verwaltungsbericht des Magistrats für das Etatsjahr 1881/82 betragen die Selbstkosten für 100 Kubikmeter Wasser 14, 15 Pf., und der dafür erzielte Preis 18 88 M. Vor einer Grandklausel klagen brauchen Sie sich nicht zu fürchten. Wenden Sie sich event. persönlich an die Redaktion.

Theater.

Donnerstag, den 9. September.
 Opernhaus. Der Fischhändler.
 Schauspielhaus. Till.
 Deutsches Theater. Ein Erfolg.
 Frosch's Theater. Noletto.
 Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Die schöne Galathee. Kein Mädchen und kein Mann. Flotte Bursche.
 Wallner-Theater. Mein Alfred.
 Belle-Alliance-Theater. Das Paradies.
 Brand-Theater. Donati Morlay.
 Victoria-Theater. Amor. Lang-Vorm von Luigi Ronzotti.
 Wallhalla-Theater. Zum 2. Male: Grafin Dubarry.
 Residenz-Theater. Die Danische.
 Central-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt. Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangsstücke in 4 Akten von W. Mannsdahl. Komplet von G. Götz. Rusli von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Kavali!)
 Konfordia-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
 Kaufmann's Varietè. Spezialitäten. Vorstellung.
 American-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
 Reichshallen-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.

Eden-Theater.

(Früher Louisenstädtisches Theater.)
 Dresdenstraße 72/73.
 Heute, Donnerstag, den 9. Septbr. 1886:
Der schönste Mann des Regiments.
 Liebespiel in 1 Akt von R. Lindner.
 Musik von Zbille.
 Auftreten sämtlicher
Künstler-Spezialitäten.
 Anfang 7 1/2 Uhr.

Vasage 1 Tr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
 Nur diese Woche:
 Eine Wanderung durch
Rußland — Polen.
 Entree 20 Pf. Kinder nur 10 Pf.

Cigarren- u. Tabak-Handlung

en gros en détail
Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
 Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake,
 Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer
 und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Echt Nordhanser Pantabake. [9]

4. Stiftungsfest

des
Klavierarbeiter-Vereins
 zu Berlin
 Sonnabend, den 11. September 1886,
 im Etablissement „Sanssouci“,
 Koubuferstraße 4a.
 Entree: Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.
 Anfang 8 Uhr.

Billets sind bei den Komitee-Mitgliedern Herren: Schaar, Reichenbergerstr. 125 Hof II; Schmidt, Wangelstr. 127 vorn im Keller; Dahn, Pöbnerstr. 13; Zemke, Reichenbergerstr. 171; Dastler, Arnstädterstr. 1, sowie bei H. Stramm, Skalkenstr. 18; Fr. Götz, Admiralstr. 40a; Kadday, Wienerstr. 50, und C. Pfäfer, Waldemarstraße 61, zu haben. [415]

Fachverein sammtl. im Drechlergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins.
 Sonntag, den 12. September 1886:
Bettenpartie nach den Rüsselfeldern
 (Gedors).

Versammlungsort: Anhalter Bahnhof Morgens präzis 8 Uhr.
 Um zahlreiche Theilnahme ersucht
 536] Der Vorstand.

Fophas und Matratzen werden billig aufgearbeitet, Stufen werden tapeziert, pro Rolle 35 Pf., von Främer, Tapezter, Lindenstr. 107.

Fachverein der Putzer.

5. Stiftungsfest
 am Sonnabend, den 25. September, im Lokale
 Philharmonie, Bernburgerstr. 22a/23.
 Billets sind bei nachstehenden Komiteemitgliedern zu haben: G. Arenst, Balladsenstr. 71; Kleber, Danzigerstr. 171 b. Stod.; G. Zuhl, Schleißer Bahnhof 8; D. Hauschild, Plan-Wer 7 bei Pump; C. Waller, Münchenerstr. 31; W. Reden, Mariannenstr. 21; A. Köller, Vorfrankstr. 18; G. Zbielecke, Brunnenstr. 14 in Sachberg; L. Braun, Danzigerstr. 1; F. Schulz, Bergstr. 133 in Rigdorf.

Selbstunterricht

in der einfachen und doppelten kaufmännischen [800]
Buchführung
 und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur doppelten Buchmethode von C. Schmidt, Lehrer der Handelswissenschaften.
 Preis 1 M. 50 Pf.
 Zu beziehen d. d. Exped. d. „Berliner Volksblatt“, Berlin, Zimmerstraße 44.

Goeben erschien Nr. 32 des
„Wahren Jakob“.
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Mein seit 13 Jahren bestehendes Cigarren-Geschäft in Umstände halber per 1. Oktober d. J. zu verkaufen. Riche 400 Mark.
 538] Prinzen-Allee 72.

Arbeitsmarkt.

Zwei tüchtige Bohrleger auf Ost und Wasser und ein Helfer finden Beschäftigung
 537] Bismarckstraße 2.

Goeben ist erschienen:
Der Neue Welt-Kalender
 für 1887.

Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Reichthums- und Elend des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Zählung von Rob. Schweißel. — Die hige Frauen und Haarmanchen. — Der Proletarierkind. — Erzählung v. C. Langen. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. — Bon P. Dönn. — Röhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Beilage:
 1. Paris. 3. Mutterpflicht.
 2. Blanche. 4. Die beiden Alten.
 Ein Wandkalender.
 Preis 50 Pf.
 Stuttgart. J. G. B. Dieck.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes, Markstraße 44.
 Wiederverkäufer haben Rabatt.
 Verantwortlich für den politischen Theil und Soziales Max Schypel, für Vereine und Versammlungen F. Tugauer für den übrigen Theil der Zeitung H. Cronheim, sämtlich in Berlin.
 Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.